

# JUGEND





Bildniss Paul Heyse's aus dem Jahre 1880

Franz von Lenbach (München)

Locken und Lorbeern, wie oft entschwinden sie still mit den Jahren —  
Heil Dir, der Du bis heut' Locke und Lorbeer bewahrt!

Ferdinand von Saar



Walther Püttner (München)

### Zum 15. März 1900

Viele, die kaum dich kennen,  
Werden dich heute nennen,  
Scheinbar innig vertraut;  
Viele, die ganz dein eigen,  
Werden heute schweigen,  
Weil das Getöse zu laut.

Viele werden dich feiern,  
Mit vortrefflichen Leiern  
Sitzend am Musenquell;  
Viele dich prüfen und wägen,  
Viele dich kunstvoll zerlegen  
Mit gewetztem Scalpell.

Weiss nicht, ob das Treiben,  
Singen, Sagen und Schreiben  
Gief dich erregt und rührt;  
Aber am goldnen Gestade  
Hühle des Schicksals Gnade,  
Das dich zum Gipfel geführt.

Auf der Zinne des Liebens  
Hast du nicht vergebens  
Sitz und Heimat begehrt;  
Hoch wie deine Gestalten  
Ragt in eigenem Walten  
Deines Wesens Werth.

Wer dich gesucht da droben,  
Wenn du emporgehoben —  
Alles, was er vermag,  
Ist, dir treu geblieben,  
Heute dich innig zu lieben,  
Wie an jedem Tag.

Nicht bedarf der Kränze,  
Wenn seit frühestem Lenze  
Gunst der Götter umschwebt;  
Herrliches ist dir gelungen:  
Schönheit hast du gesungen,  
Schönheit hast du gelebt.

Ludwig Hulda

### Die Luifenstraße

Ein Fahnbof raucht an einem ihrer Enden;  
Ein Friedhof schliefst das andre schweigfam zu;  
Inmitten, zwischen grünumbuschten Wänden,  
Da haufest Du!

Gelassen hörst Du dort den Weltfärm drohnen;  
Dein Künstlerobf beleidigt er nicht mehr;  
Dir klingt selbst aus des Alltags wirren Tönen  
Ganz Eig'nes her!

Und wenn die Todten leis von drüben klagen,  
Dann nickst Du ernst wohl, aber ohne Scheu;  
Denn was Dir die mit leisem Raunen sagen,  
Ist Dir nicht neu!

So, zwischen Weltgedräng und Weltvergehen,  
Ein Lächeln auf der Lippe, wanderst Du;  
Von hüben aber und von drüben wehen  
Dir Lieder zu!

Mag Haushofer

**Paul Heyse**

Als ich vor einer nun fastlichen Reihe von Jahren an ein Epistolarmotag im schönen Zenbad am Zinn verneigte und von der Zeranda meines über der Thalhöhe gelegenen Gohlthof's Ausblick nach Westen hielt, gewahrte ich in dem anliegenden großen Garten die hohe Gestalt eines Mannes. Langsam hin- und herwandellend las er in einem Buche, das seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen schien; aber auch während er so gewissermaßen sich selbst entwidmet war, behielt sein Gang etwas Elastisches und seine Haltung einen ungezwungenen Stolz. Die tausend Blüten des Gartens strömten einer berückelnden Duft aus, an ihrer Farberbsenpracht hätte ein anderes Mal mein Auge sich erquickt, an den Contouren der langgestreckten Bergänge der Thalseiten, an den von ferne im Sonnenstrahl aufblühenden Weidenblüthen der Studaier Alben wäre es ein anderes Mal, verloren in Entzücken, gegangen; heute aber fesselte es einzig das Menschenbild vor der Zeranda. Als der Abend näher kam, erkannte ich, wenn dieses eleganteste Antlitz, dieser volle Blick des sich nun öffnenden Auges angehörte; es war Paul Heyse, den ich prievend betrachtet hatte, ohne daß ich selbst von ihm bemerkt worden wäre oder, in jenen Tagen noch völlig ein homo ignotus, den Gruß, den die späteren Zeiten erlaubten, ihm hätte zurufen dürfen.

Die körperliche Erscheinung des Menschen, wenn sie als Ganzes einen unmittelbar gemwinnenden, einen mühelos siegreichen Eindruck macht, ist eines der besten Angebinde des Schicksals; sie erinnert in der Art, wie sie wirkt, an das Schiller'sche Wort:

„Gemeine Naturen zählen mit dem, was sie thun, „eile mit dem, was sie ist, wenn auch im Lebensdrossel die Seele die Gestalt hindern hilft, doch zum größeren Theil, „Gut,“ von Anfang an angefaßenes Gut, Himmelsgeliebend: „Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon Lieben, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt!“

Aber nicht nur in diesem Sinne fand Glück als Geleite des Lebens in den Apfeln Paul Heyse's geschrieben. Es gibt zwei Klassen von Menschen: Begüterte und Nichtbegüterte. Es soll hier nicht davon die Rede sein, daß jene bestimmt zu sein scheinen, zu genießen und sich zu freuen, diese aber, zu arbeiten und zu entbehren; wohl aber davon, daß es den Begünstigten, den nicht mittellos in das Leben Eingetretenen, von Hause aus gegönnt ist, ihre Kräfte nach freier Weisung zu entfalten, nach ihren Zielen geraden Wegs zu gehen und ihre Unabhängigkeit jeden Augenblick erklären zu können. Den Kampf mit Armut und feindsider Noth auch nur von ferne kennen zu lernen, ist Heyse erspart geblieben, und erspart blieb es ihm, in Frohnarbeit sich verträumen zu müssen und während einer erzwingenden Eingabe an eine unangemessene Thätigkeit geistige Kräfte, die mit seiner ersten Jugend erwacht waren, vernachlässigen zu sehen. Es wäre keine sonderlich drückende Fessel gewesen, wenn sich Heyse, wo zu schon die Vorbereitungen getroffen waren, in Folge der romanischen Philologie an der Berliner Universität habilitirt hätte; würde doch auch Umland als akademischer Lehrer, und wie die gelehrte Beschäftigung mit altfranzösischer und altheutischer Sage und Dichtung die Pflanzstätte des schweblichen Weisers befruchtete, so konnte aus dem Studium der romanischen Sprachen und Literaturen die Poesie Heyse's manche Nahrung schöpfen. Aber auch einer solchen

Arbeitsheilung zwischen freier dichterischer Thätigkeit und gelehrtem Wirken überhob das Schicksal seinen Lebigen, indem es Paul Heyse einen Glücksfall erlahren ließ, der seinem Leben noch einen seltenen Glanz gab und der Ausbildung seines dichterischen Bewusstseins die volle Freiheit für immer sicherte: im März 1854 erhielt der eben vierundzwanzigjährige einen Brief aus München, in welchem ihn Legationsrat Dönniges im Auftrag des Königs Maximilian einlud, „nach München überzusiedeln und dort mit einem Jahresgehalt von tausend Gulden zu leben ohne weitere Verpflichtung, als an den geliebten Abenden des Königs, des sogenannten Empfindens, theilzunehmen.“ Eine märchenhafte Glückswendung, die ihm mit einem Schlage alle Zweifel über die Zukunft gelöst habe, wenn Heyse selbst in seinen „Jugenderminnerungen“ diesen durch Fremdbestimmte, durch Emanuel Heyse's warme Empfehlung ihm zu theil gewordenen Ruf. Und nun flochten die kommenden Jahre einen immer dichter werdenden Lorbeer um sein Haupt. Doch noch ein anderes hohes Gut, ein durch nichts zu erlösender Gewinn, ist Sonntag'sünden beschieden. Das Tagewort eines Mannes, welche Kräfte er auch erlangen mag, bleibt im Tiefsten friehlos oder arm, wenn ihm nicht eine geliebte, eine festlich gleichartige Lebensgefährtin zur Seite steht. Ein Venus macht — für Paul Heyse aber hat es auch in diesem Bewußtsein sein Darden, kein Ungenügen gegeben.

Mit einer Fülle von Gnaden also hat ihm das Schicksal beschieden. Ist es nun ein Wunder, wenn sich der Bauer einer edlen und reichen Harmonie als etwas nicht Wohlbares an ihm leidet? Unzulängliche Male geschieht es, daß mit der Anlagenpenderin Natur das Flechtwerk der Lebensgeschichte in Widerspruch ist, daß diese zerzerren, verengen, erschiden und verderben lassen, was das räumliche Vorhaben jener gewesen war; hier aber durfte man wieder einmal freudig leben, was das typisch ausgefallene Bild eines Menschen, was eine zu voller Selbsthaltung, zur Selbstbehaltung gelangte Individualität ist. Und ist es ein Wunder, daß in der persönlichen Erscheinung dieses Dichters etwas Hohelichtvolles feste Form gewann, daß auch ein Bewußtsein von souveräner Lebensführung in diese Linien sich legte? Und daß sonach gar mancher, der Heyse's zum erstenmal ansichtig wurde, überalcht und gefesselt stehen blieb, wie ich selbst damals im Garten zu Zenbad? In auch ein Parantent von Dichtern und Schriftstellern, wenn es heute irgendwo in Deutschland zusammenströmt, vernichte diesem Eindruck sich nicht zu entziehen.

Gleichwohl wäre es ein Irrthum, wenn jemand annehmen wollte, der leibliche Beruf Heyse's so reich ausgestatteten Menschenlebens sei dieses den Zufall bitteren Leides gewesen. Rom ehernen, Geßel, das alles Lebende zum Leben zwingt,“ spricht der Bildhauer in Heyse's Novelle „F. U. R. J. A.“, und mühte man nicht während, daß der Dichter heute an seinem Ehrentage den Himmel wolkenlos sehe, so büchten diese Zeilen bei mancher Irthümlichen Schöpfung, welche den Irthümern von den Beruf geliebter Angehöriger ungeschwommen Kraft hilft, verweilen bei Beschiden wie das „Nachtsicht“ oder bei jenen erschütternden Trauerliedern, die unter der Bezeichnung „Tagebuch“ den „Serien aus Italien“ eingereiht sind. Weil es aber der Wahrheit unferes Gemüthes dient, wenn eine Probe aus ihnen hier nicht völlig fehlt, und weil diese Gedichte so doch von einer so außerordentlichen Schönheit sind, daß sie dem sterblich Geborenen, den sie besangen, unsterbliches Leben gegeben haben, sei also in sich selbst einen Trost bergen — so möge es unabwehrlich sein, in diesem Zusammenhang zu erinnern, daß in Heyse's Dichtungen der Vers steht:

„Euch ist die Welt so Viel, Wir gilt sie nur geringe, Gleich einem goldenen Ringe, Aus dem die Perle fiel,“

und daß in Heyse's Dichtungen ein Zwiegespräch vorkommt, das also lautet:

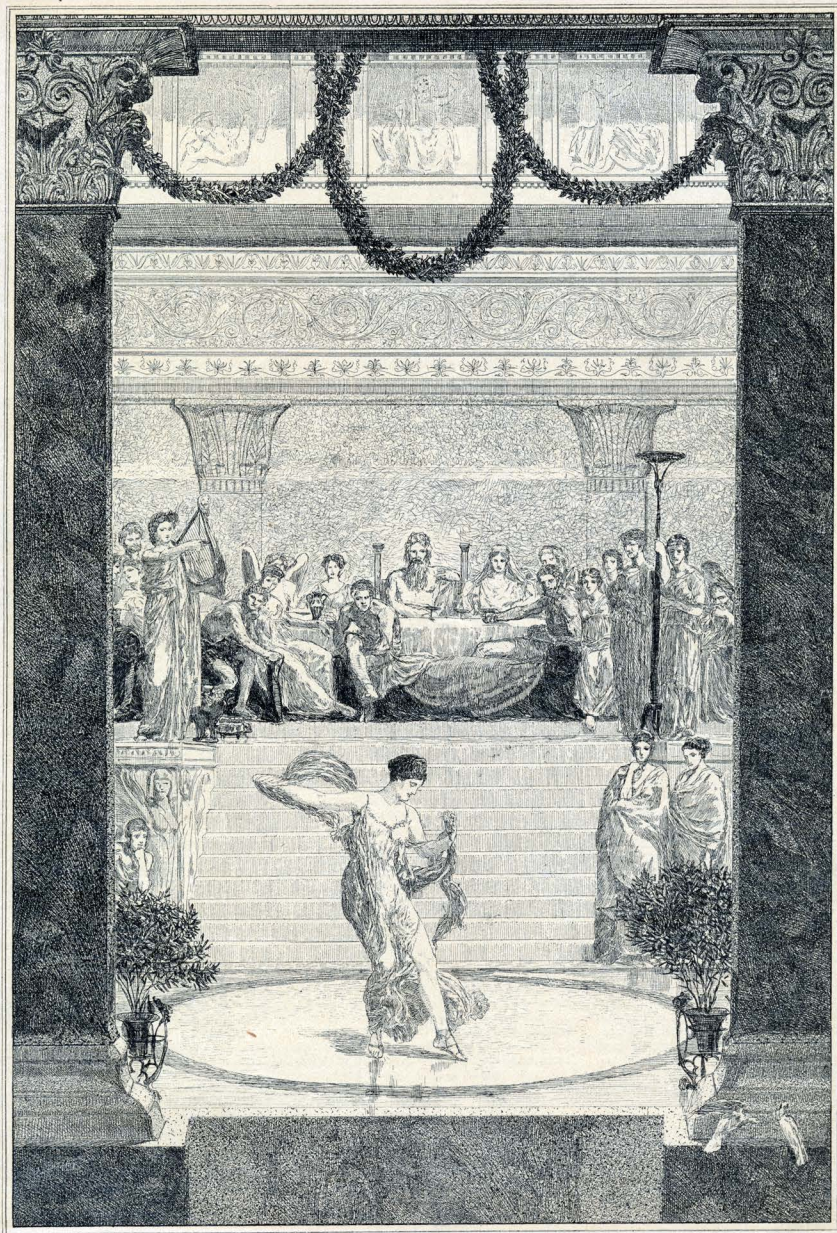
„Beynigst du nicht den dunklen Gram? Wie firmament Wie locht das Licht so monnefam!“ — Die Wunde brennt.

„Der ward nicht schon vom liebsten Glück Unlängst getrennt! Wer leben will, lchau nicht zurück!“ — Die Wunde brennt.

„Und du, dem soviel reiche Günst Ein Gott gegönnt, Die Seele voll Natur und Kunst!“ — Die Wunde brennt.

Eine empfindliche Fide in der Schilderung aber wäre es auch, wenn Jemand die Menge der Arbeit, mit der Heyse sein Leben ausgefüllt hat, nicht rühmen wollte. Denn mag man auch geteud machen, daß das dichterische Fabuliren nicht gerade zu den großmüthigsten Arten geistigen Schaffens zu gehören pflege und daß das besondere Talent Paul Heyse's über eine Fülleigkeit der Feder, eine Leichtigkeit des Produzirens verfüge, bei welcher ein Wingen mit der schriftstellerischen Form nicht vorhanden sei — eine gewaltige Summe intensiver geistiger Anspannung repräsentirt doch das Ganze seiner Werke, und nur ein raffloser Fleiß, nur ein von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag fortgesetztes Thätigkeit ist es ihm ermöglicht, eine Produktivität zu entfalten, von deren erstaunlichem Umfang schon die Wändelsähe seiner Schriften zeugt. Ist doch die im Verlag von Wilhelm Deubert erscheinende Ausgabe seiner „Gesammelten Werke“ bis heute aus 24 Bände angewachsen, ohne daß sie alles Dichterische, was Heyse veröffentlicht hat, enthält; und ohne daß sie die Uebersetzungen aus italienischer, spanischer und provencalischer Sprache nebst ihrer Zugabe literaturhistorischer und ästhetisch-kritischer Studien mitumfasse!

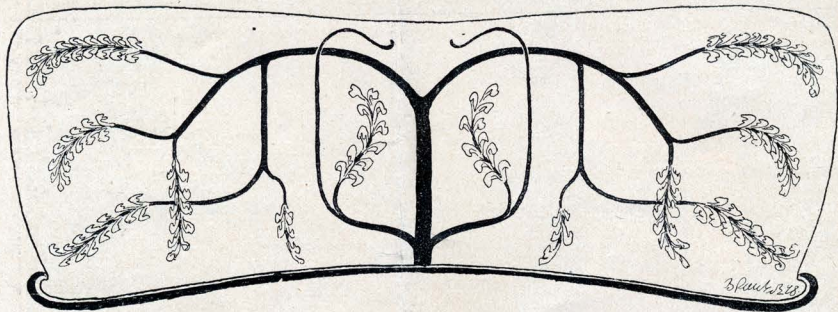
Wer den Namen eines echten Dichters zu führen berechtigt ist, sieht, wenn man den Grade der geistigen Begabung eine Rangordnung statfindet, auf Grund eben dieser Legitimation in den vorerhellen Reihen der Menschheit. Inwiefern kann man dabei sagen, wenn auch nicht selbst, deren Uebersichtlichkeit man während sie unter der Inspiration der Muse stehen, nur während das Eigentümlichkeit ihres Phantasie's und Stimmungsbereichs erregt wird, höher aufsteht, Dichter, die sich, wenn ihre Imagination nicht thätig sein kann, am liebsten einer naiven Aufnahme des Weltbildes, einer träumerischen Passivität überlassen, so daß nur ein mögliches oder launenhaftes Bedürfnis, sich theoretisch mit ihrer eigenen Kunst auseinandergesetzen oder überhaupt wissenschaftliche Erkenntnis zu üben, bei ihnen bemerkbar wird. Und wiederum gibt es Dichter, in denen ein hochgelegter Willm für die gesamte geistige Bewegung ihrer Zeit lebendig ist, Dichter, in deren Naturtrieb und bewußtem Willen es liegt, ein ausgebreitetes Wissen in sich aufzunehmen, denkender, philosphischer Erfassung der Dinge offen zu sein und von dem Gelehen der Kunst, der sie schaffen dienen, auch auf dem Wege allgemeiner Unternehmungen Kenntnis zu gewinnen. Man möchte glauben, daß jene die Genialeren sind, da sie mehr aus sich selbst zu schöpfen scheinen, auch eine ursprüngliche Abneigung gegen alles Abstrakte als dem Wesen der künstlerischen Individualität gemäß gilt; die Geschichte der Poesie wie die der übrigen Künste leidet inbeffen, daß unter den größten Meistern „denkende“ Künstler



(Theo. Stroefers Kunstverlag, Nürnberg)

Aus Max Klinger „Amor und Psyche“

„ . . . Apollo schlug die Cither, und Venus bezauberte alles, indem sie dazu einen Tanz aufführte.“



Bernhard Pankok (München)

gewesen sind, und nur da mag die Furcht, daß der Geist von Wissen und Denterium der Phantastiegeißel Abbruch thue, begründet sein, wo das dichterische, künstlerische Vermögen von Ueberformung an Schwachheit und Reflexion das in seinen besten Theil Lebensweise, Elementare, Naturmäßige des künstlerischen Schaffens zu zerstreut bröckelt. Auf alle Fälle aber hat der geistliche Gedächtnisreiz der auf der Höhe der intellektuellen Erkenntnis ihrer Zeit stehenden Dichter einen ungleich weiter gespannten Bogen; zu einer durchgehenden sittlichen und religiösen Weltanschauung pflegen nur sie es zu bringen, und auch den Eindruck bedeutender Menschen machen sie eher, weil die Erhebung über das Gemüthliche oder Mittelmäßige ihren ganzen Zustand charakterisirt. Sie sind Poeten, sind Genies oder Talente, aber sie sind zugleich noch etwas: Anzieligens, wenn man dieses Wort für die Personifikation eines nach der Seite des Erkenntnis- und Denkermögens nicht unendlich entwickelten Begabung gebrauchen darf. Und eine solche „Anzieligens“ ist Paul Heyse. Darum sind seine Werke voll von Urtheilsäußerungen, die auch außerhalb des Zusammenhanges, in welchem sie zunächst stehen, Beachtung fordern, voll von sittlichen, kunsttheoretischen und ästhetisch-kritischen Urtheilen; darum hat er als schaffender Dichter an der gnomonischen Poesie hin und wieder Vermögens gefunden, hat in einem „Spruchbüchlein“, das von Frauen, von Persönlichem, von Literatur und Kunst, Theater, Kritik und Wissenschaft, von Volksthum und Philosophie, von „Gott und Welt“ handelt, gesammelte Lebensweisheit gelehrt; darum hat er auch, obwohl durch die härtere Naturanlage auf die Dichtung gewiesen, das Verlangen nach wissenschaftlicher Betätigung verspürt und jenen lehrerhaften italienischer Dichter biographisch-kritische Einleitungen wie den Text erläuternde Anmerkungen beigegeben, Studien, die von einer solchen Eindringlichkeit sind, daß sie auf den Namen gelehrter Zeilungen vollen Anspruch haben. Wenn aber diese Gruppe von Werken gewürdigt werden soll, so dürfen auch die Einleitungen nicht ungenannt bleiben, welche Heyse zu dem mit Hermann Kurz und in neuer Folge mit Ludwig Kallner herausgegebenen „Deutschen Novellenbuch“ geschrieben hat: es sind Kabarettstücke von trappgesagten und dabei den Nagel an den Kopf treffenden kritischen Beurtheilungen darunter. Und ebensowenig dürfte man den Vortrag „über Goethes Dramen in ihrem Verhältniß zur heutigen Bühne“, den Paul Heyse im Mai 1894 in der Goethe-Gesellschaft zu Weimar gehalten hat, außer Maß lassen oder die „Jugendermahnungen“, mit deren Veröffentlichung in der „Zeitung Rundschau“ er eben jetzt einen Wirklich auf seine Entwidlung wirkt, der Zeitgenossen, der Mitstre-

benden zugleich gedenkend. Es lebt unter den deutschen Dichtern heute kaum ein Zweiter, der sich über seine Brüder in Apollio so reichlich ausgesprochen hat und dessen kritische Urtheile, mögen sie auch manchmal zu scharfen Antipathien nachgehen, so viel Geschickliches sagen.

Und ein in Sachen der Religion und der Eitlichkeit freier Geist ist es, der in Heyses Schriften das Wort führt. Nicht ein ängstliches, gedehnte ein frivoles, auch nicht ein phantastisch schwärmerndes, aber den Boden der Wirklichkeit aus den Augen verliert; aber doch ein Geist, der auf die tiefsten und letzten Fragen, welche die Brust des Menschen bewegen, eine selbstständige Antwort sucht, ein aufrichtiger Bekenner, der seiner Formel, seinem Dogma das sacrosanct über intellektuell zu bringen sich herbeiläßt. Vollständig hat Gehbel im Gedächtnis an den König von Preußen die Versicherung gegeben, daß ihm „am Freien, der die Kirche trägt“, der „Kronen“ der Dichtung quelle. Die Kirche! Einen solchen Vers konnte im neunzehnten Jahrhundert doch nur ein Kopf zweiten Ranges schreiben. Um wie viel heller war in diesen Dingen immer der Blick Paul Heyses! Der erste seiner großen Romane ist das Gemälde einer Gesellschaft von Freidenkern, und mit wie liebevoller Hand sind diese „Kinder der Welt“, Edwin und Walter, Lea, Doktor Mohr und Christiane geschildert, diese Männer und Frauen, die den Athem haben, den unbeständigen Gott auf eigenem Wege zu suchen, und sich, indem sie zum Kampf der Lebensführung nichts anderes nehmen als einen unbedingten Wahrheitsglauben und einen klaren, reinen und redlichen Willen, als herrliche, höchster Achtung würdige Charaktergestalten bewahren! Es wäre jedoch ein Irrthum, zu meinen, daß der Dichter, der diese herrlich ungläubigen als Typen einer kommenden reifen Menschheit angesehen hat, für das religiöse Gefühl keine Empfindungslücke, kein Verhältniß habe. Denn daß es ein Welträthsel, daß es „Oheimnische gibt, von denen unter keinem Gehten ewig nur eine ferne Ahnung haben wird“ und daß „keine Erkenntnis das Gemüthsbedürfnis, aus dem alle Religion entspringt, zu zerbrechen oder zu zertrüben“ vermöge, das sind ja Sätze, zu denen der Held des Romans, Edwin, selbst sich bekennt, und mit welcher Wärme des Empfindens, in welchen ergreifenden Bildern hat Heyse's epische Dichtung „Thella“ das Aufkommen einer durch Heiligkeit der Gesinnung der Antike überlegenen Religion, das Aufkommen des jungen Christenthums geschildert! Und will nicht der dritte seiner großen Romane, der Roman „Merlin“, beim ersten Anblick der heutigen Zeit um neue, und im Zeitalter bestickende Formen der Religion und Religionsübung mitrathen, mithelfen? Wie aber im Verhalten des Menschen zum Göttlichen

aller von außen kommende Zwang, alles formelhaft Geriarte und ein Scheinleben während dem Sinne des Dichters widerstrebt, so räumt er auch in den Fragen des sittlichen Handelns dem mit sich selbst zu Maß gehenden Bewußtsein die letzte Entscheidung ein, und der Kobol anderer konventionellen Gesellschaftsmoral, die alles, was in ihrer Schale nicht paßt, verdammt und auf nichts sich besser vertritt als auf die Forderung des Scheins, muß sich in Heyse's Novellen, Romanen und Dramen mancher Abfertigung gefallen lassen. Ein naturalistisches Ausmalen des Erotischen, ein Zickzackgehen am Naturalistischen liegt jedoch keiner Note gänzlich fern, und wenn sich ein Liebespaar bei ihm das letzte Recht nimmt, so kann sich über den ein Menschlichkeits erzahlenden Dichter nur die Erkenntnis, die immer und überall aus unreiner Seele, aus häßlich veränderbarer Phantastie, aus Unnatur und Scheinlichkeit kommt, entziehen. Es läßt sich auch keineswegs fälschlich sagen, daß Heyse begünstige oder vertheilige, was man das „Recht des Herzens“ nennt; die Romantische zwischen Neigung und Pflicht oder zwischen mehrerer Pflichten werden in seinen Dichtungen in sehr mannigfaltiger, sehr verschiedener Weise gelöst, und während der Roman „Im Paradiese“ der Seelenqual und dem Wahnwitzthum der Liebenden durch eine Gewissensabstufung, bringt die „Waldhinderin“ den Wünschen der Mutter ihre Zueignung zum Opfer. Die Norm aber, bei deren Beachtung der Dichter jeglicher individuellen Entscheidung in einem tüchtigen Streitfall die Aussicht auf Absolution gibt, lautet: „Weibe Dir selber trau! Nur ein Verhalten dieser Art gilt ihm als das Zeichen einer „borenenen Natur.“ Und nur eine Erläuterung, eine Interpretation des nämlichen Grundbegriffes ist es, wenn er in „Fedia“ — einer sichtlich wenig anziehenden, aber von merkwürdiger latter Lebenskenntnis gezeugenden Novelle — den Ausdruck that: „In sittlicher Hinsicht, wo sich's um eigene Wohl und Wehe handelt, hat jeder soviel Recht als er Macht hat, Macht nämlich, die innere Harmonie aufrecht zu halten, Kern in eigenen Koche, die meine in seinem Quern, zu bleiben und jede Irrthum des Gewissens nicht zu dulden.“ Der moralische Liberalismus, der doch mit Ueberformung nichts gemein hat, kann sich kaum höher fassen. Es entspricht aber dieses mühsame Sich-auffischelstellen der Gesinnungseigentlichkeit, die Paul Heyse persönlich auch in anderer Richtung, und zwar durch „Männerloos der Königsstöhnen“, mehr als einmal bewiesen hat.

Ein paar Arien, ein paar arme Arien zur Kennzeichnung der zeitigen Individualität des Dichters möchten diese Zeilen bedeuten. Wie aber sollte ich hier, wo nur ein spärlicher Raum zur Verfügung stehen kann, der Fülle seiner

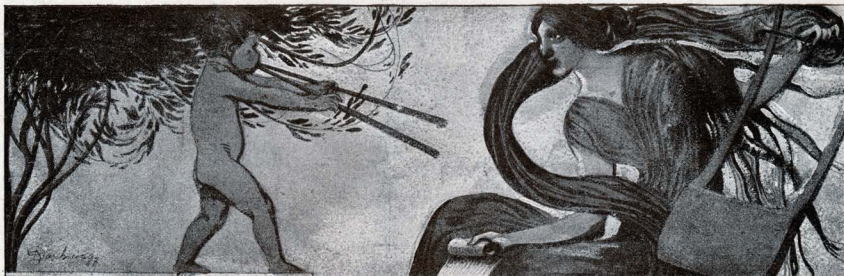


Εἰvoë!

„Es rasen die Pauken, die Gymbeln erschallen,  
Die Lieder verathmen in stöhnendes Tollen,  
Die Glieder ermatten und sinken dahin.“

(Paul Heyse, „Die Mänade“)

H. Fritzsche (München)



Euphorien

J. Daschner

Schöpfungen kritisch gerecht werden? Nicht weniger als 113 Novellen in Prosa nebst 18 Novellen in Versen" haben jene 29 Bände gebracht, die dramatischen Dichtungen, in einer langen Serie von Sonderbänden veröffentlicht, erreichen einschließlich der Einzelne etwa ein halbes Hundert, und zu mancherlei Berühmten gefellen sich unter dem Titel „Gedichte“, „Neue Gedichte“ und „Verse aus Italien“ drei Bände Anst! Und innerhalb dieser Gattungen welche Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse, welcher Reichthum von Tönen, welche Gegenstände der Form! Hörtvor, hier ist ein Poet aufgefunden, dem, um von Schillers Gedicht „Das Glüd“ noch einmal Gebrauch zu machen, „Hermes die Lippen gelöst“ hat, der Redebegebenheiten einer, ein Beförderer des Wortes, ein Meister in der künstlerischen Ausführung psychologisch interessanter Seelengemälde, ein Fühler der Erfindung, ein blühender Romantiker ein deutscher Aristokrat!

Geist, Muth, Grazie, Erzählungsgabe, scharfer Blick für die Welt, ein warmes und auch am Humoristischen sich erkennendes Gemüth — so et wa lauten die Ehrenitel, mit denen man Heije, den Dichter, zu rühmen pflegt. Doch alles, was die verdäuerberische Hand ausgeführt hat, von gleichem künstlerischen Werthe sei, wird kein Vernünftiger erwarten, und ich würde mich einen Schmeichler schelten zu müssen glauben, wenn ich die Meinung nicht auszusprechen wagte, daß sich Paul Heije psychologisch nicht immer und überall ganz überzeugt und daß ihn gerade die fast beispiellose formale Gewandtheit, die ihm eigen ist, zuweilen verleiht, kein Talent einem höchsten Auge der Einbildungsraft zu überlassen oder an einen Stoff sich zu wagen, der bod mit aller Kunst nicht recht gerecht gemacht werden kann. Ob der Glorionschein, der eine weibliche Gestalt umfließt, den in der Dichtung daneben wandelnden Mann mitunter nicht allzu dunkel läßt, ob Heije als Dichter, als Künstler für die Erzählung des Weibes nicht mehr Auge hat, als für die des Mannes, soll hier nicht weiter gepörrt sein, da doch eine Weibliche bedeutender und härter Männer unter seinen Figuren ist und einer der Syrische Heijes mit Recht sagt, daß man von den guten Weibern nicht gut genug denken könne. Eine gleich starke Begabung für sämtliche Gattungen der Poesie würde fast den Naturgesetzen menschlicher Veranlagung widersprechen; wenn aber Heije in seinen dramatischen Betreibungen nicht immer glücklich war, so ist bod, von anderen Erfolgen abgesehen, sein „Sans Sange“ ein dauerndes Besitztum der deutschen Bühne geworden, so hat er doch in dem Einzelnen „Ehrenskalen“ ein meisterliches Stück geschaffen, vor dem auch der moderne Realismus den Hut abgeben darf. Der vollere Vorber freilich fällt der Kritik und der epischen Dichtung Heijes zu. Ich

nenne auf gut Glück die Novellen: L'Arabiata, die Etacrin von Treviio, Andrea Delfin, Siebentroll, der Weinbändler von Meran, die ganz in einen Goldton von Poesie getaunte, unglücklich rührende Erzählung „Geoffroy und Garcinde“ und das geniale Traumbild „Der letzte Centaur“: es ist ein Siebengeitern, bei dessen Klang uns Wäandner die Städte Deutschlands beneiden, weil wir sagen dürfen: Der Schöpfer dieser Werke ist unser!

Richard Weltreich

Der Abendreigen

Da nun der Tag in die Weiten ging,  
Und ein mildes Abend sie umfing,  
Und roth die Gipfel der Berge erglüheten  
Und die ersten Sternlein am Himmel

erblüheten:

Da war den schlichten Liebespaaren,  
Als hätten sie nie einen Abend erfahren,  
Ihnen war, sie wußten selbst nicht, wie,  
Die rauhen Hände salbten sie,  
Als wollten sie just in die Kirche treten:  
„Kast uns zur Mutter Gottes beken!“

Als Solches die Mutter Gottes erfah,  
Sprach sie mild zur heiligen Cäcilia:  
„Die Paare da unten, sie irren sich,  
Sie rufen mich und meinen dich,  
Sie wissen nur nicht, wie ihnen gefehnt,  
Seit sie in den träumenden Abend gehn,  
Daß ihnen die Herzen so sterblich schagen.  
Du sollst ihnen deine Wunder sagen!“



Fritz Erler

Da löste sich von dem Wolkenrand,  
Trauf sie auf jarken Hohlen hand,  
Und schwebte mit lächelnder Geberde  
Die heilige Cäcilia nieder zur Erde.  
Und ihr Flügel Schlag streift die Paare im

Schweben

Und löst ihre Lippen und macht sie erbeben,  
Und ihre Heelen wachsen empor  
Und einen sich jubelt zu einem Chor:  
Und über der Felder träumendes Schweben  
Klang glücklich ihr klingender Abendreigen  
Luzo Salus

Auf dem Janiculus

Wo liebend sich zur Stadt die Hügel neigen,  
Und mit Palästen sich die Gärten gatten:  
Da find' ich das ersehnte Ziel im Schatten:  
Ein Korbeer winkt mit wunderföhlichen Zweigen.

Nicht höher wollen meine Wünsche steigen,  
Die Lebensschaffen und die nimmerfatten  
Begierden fühl' ich selig hier ermatten,  
Und de ve-worrenen Lebens Stimmen fchweigen.

Derfessen ist, was Alles mir mißlungen,  
Und lächelnd weiß' ich ewigem Verderben  
Nuch dieses letzte Lied, das ich gefungen ...

„Ist dies der Tod? — Und soll ich hier erwerben  
Den Kranz, nach dem ich liets umfönig gernung?  
Soll ich im Schatten dieses Korbeers sterben?“

• • •

Ein Zittern geht durch meines Korbeers Krone,  
Nuch tiefen Säunen fahr' ich auf erschrocken,  
In Mittag läuten plötzlich alle Glocken,  
Und von der Engelsburg fracht die Kanone.

Den Träumer mahnt das Leben recht zum Hohne,  
Hinunter in die Stadt ihn will es locken ...  
Es wallt mein Blut, das schon begann

zu tocken,

Und nieder steig' ich vom erhab'nen Throne.

Den Anfsich meines Tod's muß ich beklagen —  
Was thut' ich, der Unferblichkeit zum Preise?  
Es fchweigst das Herz, doch redet laut der Magen;

Er legt mir nah in ungewönd'ger Weise  
Die wichtigste der wicht'gen Schicksalsfragen:  
Bei wem ich heute Macaroni ipse?

Har Kalbek





Bildniss der Gattin des Dichters

Anna Heyse

Franz von Lenbach (München)

## Dem Weggenossen

Sehnen durch sieben Jahrzehnte lang  
 hat nun uns beide das Sonnenlicht,  
 Durch sieben Jahrzehnte auf unsern Gang  
 Schlug auch der Regen uns oft ins Gesicht;  
 Das heißt man Zeit- und Wanderogenossen;  
 Auch gleiche Richtung hielten wir ein,  
 Und wo uns're Wege aufeinanderfloßen,  
 Da gingen wir in gutem Verein.  
 Ein wenig ferns auf der langen Strecke  
 Durch früheren Aufbruch war's Du mir voraus,  
 Und das, es lehren's Mühl und die Schnecke,  
 Holt nie sich ein auch mit hurtigem Lauf.  
 So kommst Du denn heut' auch vor mir an's  
 Mal,

An jenes, zu dem nicht Viele gelangen;  
 Es hat vermindert gar sehr sich die Zahl  
 Der Gefährten, mit denen wir ausgegangen.  
 Dir aber ward's zu theil, noch im hellen  
 Und freundlichen Licht dem Aepocap  
 Des hohen Aufstiegs's Dich zu gefellen;  
 Ich grüße Dich zu dem festlichen Tag  
 Und grüße Dich hier am rechten Orte,  
 Denn Dir demaß Zwiefaches die Zeit:  
 Sie führt Dich in des Alters Pforte,  
 Doch gab Dir Jugend noch Geleit.

Wilhelm Jensen

## Ein Dankeswort

„Edel sei der Mensch, hülfreich und gut.“

Nicht von dem Dichter Paul Heyse will ich  
 sprechen. Dieser gehört der deutschen  
 Nation; und was er für sie that, steht nicht  
 nur in ihrem goldenen Buche, sondern —  
 und hier vor Allen — in ihrem Herzen mit einer  
 Schrift versehen, die keine Zeit auslöschen  
 wird. Von dem Menschen sah ein Paul Heyse möchte  
 ich zeugen und davon, wie das Goethe'sche  
 Wort, welches die schönste Menschlichkeit  
 in sich schließt, an ihm erfüllt wurde. Sagen  
 will ich, wie er mir sich hülfreich erwies; will  
 ihm danken.

Ich war jung, steckte mitten im Sturm und  
 Drang, ein Zustand, der bei mir — wie wohl-  
 wollende Gemüther mit großer Genügnung  
 prophezeiten — sein Ende nehmen sollte,  
 dadurch alle Zweifel an mir selbst bis zur  
 Verweigerung steigend.

In solcher dunklen, angsthvollen Zeit war's,  
 daß ich, nicht mehr aus noch ein wissend, an  
 den Mann mich wandte, dessen  
 Name wie ein festlicher Glocken-  
 ton meine lang- und klaglose  
 Jugend durchhallte.

Unsere Jugend von heute  
 kann sich nicht vorstellen, wie  
 Heyse's „Kinder der Welt“ auf  
 die Jugend von damals wirkte.  
 Der herrliche Roman schlug  
 gleich einer großen geistigen That,  
 die er ja auch war. Auf meine  
 Entwicklung hatte auf dem Ge-  
 biete des modernen deutschen Ro-  
 mans bis dahin nur Freytag's  
 „Soll und Haben“ einen ähn-  
 lichen starken Einfluß geübt. Dies-  
 le in dem Werke, darin uns der  
 Dichter auf einen in Sonnenlanz  
 leuchtenden Alpenpfad führt,

wirkte auf jugendliche, nach Helle und Weite  
 sich sehnde Gemüther geradezu befreiend und  
 erlösend.

Nach Befreiung von schwerem Druck, nach  
 Erlösung aus dunklen Tiefen, nach einer Bucht,  
 die anfangs zum Richte führte, drängten mich  
 Schicksale und innere Wirren. Eines Tages  
 ertrag ich's nicht länger, verließ meine Alpen-  
 planze am Fuße des Wagnmanns, reiste nach  
 München.

Wie gut erinnere ich mich des trüben  
 Herbsttages, an dem ich in der Louisenstraße  
 vor dem Hause des lieben Poeten auf und  
 ab ging und nicht den Muth fand, die Gitter-  
 thüre zu öffnen. So gran wie die Welt, lag  
 das Leben vor mir. Ich konnte mir nicht vor-  
 stellen, wie das schwere schwarze Gewölk über  
 mir jemals zerreißen und zerfließen sollte. Die  
 alten Bäume vor der Glyptothek ließen über  
 die Mauer ihre Blätter niederfallen, mein  
 Weg mit dürem Herbstlaub befremdend; und  
 mir war's, als würde mein Pfad zu dem  
 Manne, bei dem ich mir Hoffnung für das  
 ganze Leben holen wollte, mit all den welfen  
 Hoffnungen meiner Jugend befreit.

Als ich endlich die Pforte öffnete und durch  
 das Gärtlein dem Hause zuschritt, war mir  
 gar feierlich zu Muth. In meiner Stimmung  
 schien mir alles symbolisch. Die säulengetragene  
 Vorhalle, die Wipfel des nahen Parkes, die  
 herüberdunkelten — mein im Tiefen erregtes  
 Gemüth überkam etwas von der Weisheit, die  
 über einem Heiligthum ruht.

Ein Alterer, siehe ich der Jugend von  
 heute eben so fern, wie ich ihr fremd bin. Ich  
 weiß nichts von ihrem Herzschlag. Damals  
 pochte er allem Schönen heiß entgegen. Der  
 Jugend köstliches Eigentum: Begeisterung,  
 war uns Allen zu theil. Wir waren glücklich  
 zu lieben und zu bewundern, zu verehren und  
 emporzublicken, wünschten uns nichts Besseres,  
 als aus vollem Herzen verehren und lieben  
 zu können.

Vor Paul Heyse stehend, dachte ich nicht  
 mehr daran, daß ich meinewegen gekommen  
 war und gekommen, um zu klagen und zu be-  
 kennen — ich fühlte nur die Gegenwart des ver-  
 ehrten und geliebten Mannes, fühlte nur das  
 Glück bei ihm sein und ihm sagen zu dürfen:

„Ich liebe Dich und ich danke Dir! Du  
 hast mein Leben, das arm an Dilem ist, an  
 Dilem reich gemacht.“

Ich weiß nicht mehr, ob ich ihm dies aus-  
 sprach; ich weiß nur noch — und ich werde  
 es nie vergessen — daß der Zauber seiner  
 Persönlichkeit mir die Seele weit und hell  
 machte. Sie erlösch sich ihm, ergab sich ihm  
 ganz und das gleich in der ersten Stunde.  
 Wie der Dichter mein Leben verflärt und mir  
 mit vollen Händen unergründliche Gaben ge-  
 spendet hatte, so überschüttete mich jetzt der  
 Mensch aus vollem Herzen mit Theilnahme  
 und Güte. Und das gleich in der ersten Stunde!

Mühselig und beladen kam ich; erleichtert  
 und getrostet ging ich wieder. Und sein starker  
 Trost war für mich zugleich starke Hülfe. . .  
 So war es also doch geschehen, daß an jenem  
 trübsten Noembertage das schwere schwarze  
 Gewölk, welches auf mir lastete, sich zertheilte  
 und auch mir das göttliche Licht wieder schien  
 — dank dem Manne, dem heute die deutsche  
 Nation ihre Liebe wie eine Opfergabe dar-  
 bringt: „Du hast unser Leben an vielem reich  
 gemacht!“

Und wie jenes erste Mal, so geschah es  
 noch oft: Meine Irrthümer und Wirren, mein  
 Menschenleid und meinen Poetenschmerz trug  
 ich zu ihm; und oft, oft ging ich aufgerichtet  
 und getrostet von ihm fort. Er besah stets  
 die Geduld, meine Klagen zu hören, reichte  
 mir stets eine hülfreiche Hand. Es war wahr-  
 lich nicht seine Schuld, wurde sie von mir nicht  
 immer gefast.

„Edel sei der Mensch, hülfreich und gut —“

Jemehr ich aufwuchs jung zu sein, um so  
 mehr erkenne ich, wie gerade der jugendliche  
 Poet in Paul Heyse den weisesten und zugleich  
 wohlwollendsten Berater, den treuesten und  
 zugleich stärksten Führer besitzt; und mit mir  
 werden das viele erkennen, die er beriebt und  
 führte, denen er half. Gerade der Jugend ge-  
 hört der Mann an, der wie in unergründlicher  
 Jugend unt uns weilt; gerade die Jugend  
 soll ihn lieben, mit heiligem Herzschlag zu ihm  
 anblicken und sich berufen sein, was dieser  
 große Dichter und gütige Mensch ihr gibt:  
 Herz zu seinem Herzen. Richard Voß

## Italienische Volkslieder

Una volta credevo . . .

Einst hab' ich geglaubt  
 In taufenberic,  
 Ninetta, mein Schatzchen,  
 Ist alles vorbei,

Der Glaube, die Hoffnung,  
 Die Liebe dazu; —  
 Ninetta, mein Schatzchen,  
 Nun tröst mich Du!

Per le belle bionde . . .

Für die hübschen Blonden  
 Einen jungen Schatz,  
 Für die wüsten Schwarzen  
 Eine alte Katz.

Für die kleinen Kunden  
 Süßes Herzgespiel,  
 Für die langen Dürren  
 Einen Befentiel. A. Mo.



Radirung

G. E. Dodge †



Und folgt nicht auch ein Jeder seinem Stern?  
 O wem die Himmlischen ein Herz verliehn,  
 Das an dem Strahl der Schönheit schmilzt im Kern —  
 Der Sturm des höchsten Glücks erschüttert ihn,  
 Der Schmerzen tiefer Schlag; denn rettungslos  
 Wird ihn sein Dämon ins Verderben ziehn.

Uicht friedlich spinnst er hin ein mächtig Loos,  
 Wie altert ihm das Herz im alten Leibe,  
 Und ob er herrlich sei und heldengroß,  
 Er bleibt ein Träumer stets und hängt am Weibe.  
 (Paul Heyse, „Der Salamander“)

Adolf Münzer



Relief

Adolf Hildebrand (München)

### An Paul Heyse

Die Welt ein Kerker? — Sei's! — So laßt uns streben,  
Der engen Zelle Wände zu verbreitern,  
Den schmalen Glück durch's Gitter zu erweitern,  
Auszugestalten unser karges Leben!

Dazu die Kraft kann nur die Kunst uns geben.  
Wenn uns'r rer Hoffnung schwanke Schiffe scheitern,  
Wird sie den trüb'n Erdentag erheitern,  
Ein Königkleid um unfre Nacktheit weben.

So denn ein Heiland nahe uns der Dichter,  
Zum Segnen öffnend seine Hand, die milde,  
Dem Wankenden ein Stab, dem Leid ein Tröster!

Der Pessimisten sonnenföhen' Gelichter,  
Der Symbolisten nervenkrankte Gide,  
Sperrt sie in dunkelste Trappistenkloster!

Friedrich Spielhagen

### An die Redaktion der „Jugend“

Sie laden mich freundlich ein, bei dem literarischen Banket, das Sie an meinem siebzigsten Geburtstag veranstalten wollen, nicht nur als stummer Gast zu erscheinen, sondern auch meine eigene Mäse zu Worte kommen zu lassen.

Nun will es freilich die Sitte, daß der Gezeierte sich am Schluß erhebt und mit möglichster, sei's echter, sei's gut gespielter Bescheidenheit für alle ihm erwiesene Ehre dankt. Dies in schlichter Prosa zu thun, würde auch ich nicht unterlassen, wenn ich in Person Ihnen gegenüber säße. Wollen Sie aber durchaus Verse von mir haben, so muß ich bitten, mit einem Trinkspruch vorlieb zu nehmen, den ich vor 33 Jahren einer fröhlichen Tafelrunde zum Besten gab. Das Blatt fiel mir wieder in die Hand, als ich zum Behuf meiner „Jugendgedenken“ eine alte Mappe durchstöberte. Freilich sind die rathig hingeworfenen Verse nicht besser, als die meisten solcher Improvisationen zu sein pflegen, bei denen der mündliche Vortrag und die Weinlaune der Zuhörer das Beste thun müssen. Da sie

aber die Stimmung der damaligen Zeit in unserm alten München im Jahre nach der Schlacht bei Königgrätz wiederpiegeln, haben sie vielleicht heute noch ein gewisses historisches oder doch autobiographisches Interesse.

Zur Erläuterung für Nicht-Münchener sei noch vorausgeschickt, daß die Gesellschaft der „Zwanglosen“ alljährlich an einem heiteren ländlichen Ort — etwa Fiedaßing oder Darlaching — ein Maifest feierte, bei dem der im Winter angelammelte Straf-Champagner — für Verfehlungen gegen die Statuten — neben dem fastlichen Cuell reichlich zu fließen pflegte. Im Jahre 1867 hatte der biedere Ernst Förster, der langjährige Vorsteher der Zwanglosen, die Poeten unter ihnen zu einem Sängerkampf aufgefodert, bei dem Jeder verpflichtet war, das Lob seiner Vaterstadt zu singen.

Gardone, Februar 1900.

Paul Heyse

### Zum Frühlingstfest der „Zwanglosen“ im Jahre 1867

Wer ist der unermüdlich rege Geist,  
Der untern Schnee noch junge Kosen bricht,  
Der ew'ge Jüngling, dessen Wahlpruch heißt:  
„Nie ruhen ist die erste Bürgerpflicht,“  
Der redemächtig Alles mit sich reißt,  
Zumal, wenn er wie heut in Versen spricht?  
Merk auf, Unwissender, daß du es lernst:  
Wir grüßen ihn Ernst Förster, unsern Ernst.

Ja, er ist unser! Wenn die Mitwelt danklos  
Oft das Verdienst im Schatten weissen sah,  
Wir, die wir gute Menschen sind und zwanglos,  
Wir ehren ihn schon heut, da er uns nah.  
Und schmausen einst die Lufel sang und flanglos  
So wird man rufen: Ist kein Förster da? —  
Denn er war groß als Mensch im Allgemeinen,  
Am größten in geselligen Vereinen.

Da mußte man ihn sehen, wenn er toastete,  
Wie von Begeistung ihm die Augen blitzten,  
Wie in der Scheide nie das Schwert ihm rostete,  
So oft im Streit die Geister sich erbizten.  
Und wenn in deutschem Schaumwein, der nichts  
Fostete,  
Wir Schwächern alle gründlich uns bespitzten,  
Er, als ein zweiter Sokrates im Tischen,  
Sah nüchtern aufrecht und fuhr fort zu sprechen.

Doch dieser werthe Mann — ich will's bekennen —  
Seit hätt' ich guten Grund, ihm gram zu sein.  
Zu einem dichterischen Ringelrennen  
Lud er auch mich sanftüberredend ein.  
Doch seine Heimath soll ein Jeder nennen,  
Und mich gebar die Stadt, die insgemein  
Hier so verrufen ist, daß nur ein Kühner  
Fremdling gestehn mag: Ich bin ein Berliner!

Denn ob ich dreizehn Jahr mich hier befinde  
Und zu den Münchnern wohl mich zählen kann,  
Doch einem richtigen Berliner Kinde  
Klebt immer seiner Herkunft Makel an.  
Tun, ist's nicht schön, so ist's doch keine Sünde,  
Und wär' es selbst, ich trüg' es wie ein Mann.  
Ja, trotz der Vehme aller Schleichs und Zanders:  
Ich bin's, Gott helfe mir, ich kann nicht anders!

Und bin's auch gern und lasse mir nicht schelten  
Die gute Stadt, wo meine Wiege stand.  
Seh' ich sie wieder — leider ist's nur selten —  
So wat' ich gern durch den berühmten Sand.  
Kein Wunder auch! Denn dort läßt man sich gelten,  
Ich bin nicht der Prophet im Vaterland.  
Man kauft sogar die Bücher, die ich schreibe,  
Und fragt, warum ich nur in München bleibe.

Warum? Ja, wenn ich wieder Tag' und Wochen  
Unter den Linden auf und ab spazierte,  
Mit alten Freunden neu mich ausgesprochen,  
Im Schauspielhaus ein neues Stück probirt —  
Auf einmal fühl' ich's hier im Herzen pochen,  
Als wär' ich um die Brust zu fest geschnürt,  
Und trotz dem rabbiatischen Bismarckmüden  
Fort mit dem Schnellzug treibt es mich nach Süden.

Ist es das Bier, das Heimweh mir erregt?  
Man trinkt's auch in Berlin aus vollen Krügen,  
Und wenn dem Bock mein Herz entgegenschlägt,  
Er stirbt im Mai schon, kurz ist das Vergnügen.  
Die Luft ist rauh, die Straßen schlecht gefegt,  
Und auch „am Land“ bleibt Manches wohl zu rügen,  
Denn — Kobell selbst wird's, denk' ich, nicht bestreiten —  
Altbayern auch hat seine Schattenseiten.

Doch was mit Macht an diese traute Stätte  
Mich ewig fesselt, heißt: Zwanglosigkeit.  
Hier, wie ich's kaum so schön geträumt mir hätte,  
Leb' ich dem Dienst der Muse nur geweiht.  
Den freien Flug hemmt keines Amtes Kette,  
Und was ich schaffen mag, harret still der Zeit,  
Herangereift hervor ans Licht zu treten,  
Denn Freiheit ist die Amme des Poeten.

Doch braucht er auch den Kampf, der in der Gläthe  
Des Lebens wühlt, wie Sturm im Meere tobt.  
Er hilft, daß gleich entfernt von weicher Schwäche  
Und Uebermuth die Kräfte man erprobt.  
Auch ich — verzeiht, wenn ich persönlich spreche —  
Ward viel befehdet, selten nur gelobt;  
Allein der Tag des Friedens, jetzt erschien er,  
Und man verzeiht mir, daß ich ein Berliner.

Ja, ich erfuh'r's, wie ich in Gnaden stehe:  
Ein Kind aus einem alten Münchner Haus  
Giebt der Papa mir willig in die Ehe,  
Und meine Herkunft macht ihm keinen Graus.  
Zwar neu beweist mein Fall, der Norden gehe  
Im Süden auf Eroberungen aus.  
Doch wenn sie alle so „moralisch“ wären,  
Das Bündniß mit dem Norden käm' zu Ehren.

Und worauf trint' ich nun? Auf guten Frieden  
Zu Schug und Trug, auf ehrlich treuen Bund,  
Freizügigkeit vom Norden bis zum Süden,  
Zusammenstehn in gut' und böser Stund',  
Daß, die bisher argwöhnisch sich gemieden,  
Sich achten lernen recht von Herzensgrund.  
So heb' ich denn mein Glas und bring' in Treuen  
Ein Hoch der alten Heimath und der neuen!

Paul Heyse



F. A. v. Kaulbach

**Gedanken**

Von Max von Seydel

Nichts gibt gemeinere Charaktere als die betriebssame Mittelmaßigkeit.

Es ist geradezu albern, zu behaupten, daß die Form für die Dichtkunst — und überhaupt für die Kunst — nur eine untergeordnete Bedeutung habe. So wenig man sich das Weib bloß mit weiblichem Gefühl und weiblicher Gesinnung und ohne die körperlichen Formen des Geschlechts denken kann, ebenso wenig die Dichtung ohne die dichterische Form. Das edelste Gefühl ohne schöne Formen gibt ein häßliches Weib und ein misérables Gebiét; freilich auch die bloße schöne Form ohne belebenden Geist eine häßliche Gans und ein nichts-sagendes Neimecklingel.

Weisheit ist der technische Ausdruck für die Dummheit an leitender Stelle.

Die Kunst ist nicht moralisch. Das heißt aber nicht, die Kunst ist unmoralisch.

Die klassische italienische Prosa ist von bezaubernder Schönheit, einer Harmonie des Gedankens und Ausdrucks, wie sie selten ist. Boccaccio's Schilderung der Pest in Florenz, Machiavelli's Storia fiorentine, besonders die von den Medici handelnden Partien, das sind Denkmäler aus einer Zeit, wo man noch nicht vergeßen hatte, daß die Göttin der Geschichte eine Muse ist. Keinen Augenblick sehe ich an, zu erklären, daß des Thufyrides peloponnesischer Krieg und des Machiavelli florentinische Geschichte ebenbürtige Meisterwerke sind. Unter den Dichtern hat der einzige Goethe den alten Italienern das Geheimniß ihres Stiles abgelauscht, und wie er es konnte, zeigt seine Uebertragung von Benvenuto Cellini's Leben.

Es wäre mir ein peinigerender Gedanke, aus der lebenden Menschheit zu scheiden und von dem vorhandenen Bildungskapitale nur die Zinsen genossen, es aber meinerseits — und sei es auch nur um ein Geringes — nicht vermehrt zu haben.

Gewisse Leute sind Ecksteine für die Orden.

Es gibt zweierlei nützliche Bücher: solche, in Folge deren man mehr weiß, und solche, durch die man geschiedter wird.

Es gibt auf Erden wenig Sonnenfinder, aber entgegenlich viel Mondkälber.

Freunde macht man sich; einen Freund findet man.



**Drei kleine Lieder**

Von Hugo von Hofmannsthal

1.

Hörtest Du denn nicht hinein,  
Dass Musik das Haus umschlich?  
Nacht war schwer und ohne Schein,  
Doch der sanft auf hartem Stein  
Lag und spielte, das war ich.

Was ich konnte, sprach ich aus:  
„Liebste Du, mein Alles Du!“  
Oestlich brach ein Licht heraus,  
Schwerer Tag trieb mich nach Haus  
Und mein Mund ist wieder zu.

2.

Ich weiss ein Wort  
Und hör es fort:  
Bescheertes Glück  
Dimm nie zurück!

Hör, was ich sag,  
Denk jeden Tag:  
Bescheertes Glück  
Dimm nie zurück!

Und ist die Zeit  
Dir einmal weit:  
Bescheertes Glück  
Dimm nie zurück.

3.

Die Liebste sprach: „Ich halt'  
Dich nicht,  
Du hast mir nichts geschwor'n.  
Die Menschen soll man halten  
nicht,  
Sind nicht zur Treu gebor'n.“

Zieh' Deine Strassen hin, mein  
Freund,  
Beschau Dir viele Land,  
In vielen Betten ruh' Dich aus,  
Viel Frauen nimm bei der Hand.

Wo Dir der Wein zu sauer ist,  
Da trink Du Malvasier,  
Und wenn mein Mündlein Dir  
süßser ist,  
So komm nur wieder zu mir!“

**Spruch**

Soll Dir das liebe schöne Leben  
Nicht allzu früh vergällt und verhasst sein,  
Mußt Du küßn nach dem Höchsten streben  
Und dabei klug auf's Dümmlste gefaßt sein.  
L. aus Lopen



Paul Rieth (München)

### Nach der Natur

Pinself, Griffel und Meißel und was irgend  
 Nacht hat, schwankende Formen festzubannen,  
 Euch beneidet der Kiel des armen Dichters.  
 Denn er müht sich vergebens, nachzukriechen,  
 Was so eben geschaut die sel'gen Augen.  
 Weiß denn Einer, wie reizend keck das Dirndchen  
 Auf dem Eselchen thronte, wenn ich melde,  
 Daß sie zwischen den Körben saß, das eine

Weinchen über des Thiers geduld'gen Rücken,  
 Frei das andere baumelnd, daß ihr rothes  
 Köcklein über die Wade sich hinaufzog?  
 Und so saß sie mit vorgeneigten Schultern,  
 In die Rechte geschmiegt das Kinn, am kleinen  
 Finger saugend, verträumt und aus der Wimpern  
 Schwarzer Seidengardine Blitze sprühend;  
 Und so ritt sie dahin die wind'ge Gasse,  
 Daß am Zufen das Tuch sich löst' und flatternd  
 Halb den kräftig gewölbten Nacken freigab,  
 Jenen Nacken der Mädchen von Albano,  
 Drüber üppig geringelt hängt die Flechte,  
 Wie ein Drache, den stolzen Schatz zu hüten —  
 Kommt und seht und verzweifelt, arme Dichter!

# Kräftigungsmittel

Als für Kinder und Erwachsene unerreich!

## Dr. med. Hommel's Haematogen

Warnung vor Fälschung!

Herr Dr. med. Friedländer in Skole (Galizien) schreibt: „Ich kenne kein Arzneimittel, das z. B. bei Kindern mit anämischen Zuständen, mit Blausucht und überhaupt bei in ihrer physischen Entwicklung zurückgebliebenen Kindern so wohlthunend und kräftigend wirkt, wie Hommel's Haematogen. Ebenso vorteilhaft wirkt es bei jungen Mädchen in den Jahren der Entwicklung, um der so gefährlichen Bleichsucht vorzubeugen.“

Herr Dr. med. Ulrich Lettow im Ostseebad Wustrow: „Ich habe mit Dr. Hommel's Haematogen bei Bleichsucht und Blutarmut, sowie Schwächezuständen verschiedener Art, eklatante Erfolge gesehen!“

Ist 70,0 concentrirtes, gereinigtes Haemoglobin D. R.-Pat. No. 81,291. Haemoglobin ist die natürliche, organische Eisen-Eiweissverbindung der Fleisch-Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chemisch reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. — Deposits in den Apotheken und Drogerien. Literatur mit Hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franco.

Man verlange ausdrücklich Dr. Hommel's Haematogen.

Nicolay & Co., Hanau a. M., Zürich u. London.

Künstlerisch ausgeführtes Album zu Ansichtspostkarten anzufaufen gefacht. Offerten unter S. O. 1112 an die Exp. d. Bl.

Tüchtige Dekorationsmaler gesucht. Brückmann, Boysen & Weber, Elberfeld.



### Aramint Feinster Eikör

Aramint-Eikörfabrik, Leipzig  
3 1/2 fl. fr. R. 8 1/2 (Qual. à la Chartreuse).

Das Beste und Billigste  
Prof. M. KOCH Act- und Freilichtstudien  
250 Blatt. Bildgrösse 10 7/8 cm  
Einzeln 60 Blätter à 60 Pfg.  
H. WENDLER'S Künstlermagazin Berlin SW.

### PHOTOS

ORIGINALCOPPIE-AUFNAHMEN NACH DEM LEBEN!  
4 Cabinet mit Katalog 1,10 Mk. franco. Briefform.  
H. DALM'S VERLAG, CHARLOTTENBURG 41.

## Griechische Weine

# J. F. MENZER

### Neckargemünd & Berlin W.

Hofflieferant S. Kgl. Hoheit des Kronprinzen v. Griechenland.

1 Kiste mit 12 Flaschen von 12 Mark aus. Bitte verlangen Sie die reich illustrierte Preisliste.

### Patente

besorgt und verwertet gut und schnell  
B. Reichhold Ingenieur  
BERLIN Lützen Str. 24 HAMBURG RUSSEL DORF

## Sie müssen raus!!

wenn Sie sich unsere patentierte **Taschen-Wecker-Uhr** anschaffen. Hochlegant, feine Lauschaubr., unentbehrlich für Reisende, Jäger, Touristen oder Sportsmen. Preise:

einfl. Aufst.	also. ovoid.
M. 15.—	Mk. 35.—
Cav.-Uhr, Tula-Stüb.	Goldgehäuse
M. 32.—	M. 32.—

Versandt nur nachnahme. Garantie 3 Jahre. Nichtconvenirendes ausstandslos zurück.  
Giesler & Co. in Köln.

## „Idealboot“ in Holz, galvanisiertem Stahl, Aluminium und verzinkbar.

Erprobtestes und vertriebtetes Motorboot mit Schwinge ohne bewegliche Stängel. — Keine Umhüllungs-Rumpelung — Einziges bei den Booten als Selbstboot für Schiffsleute eingeführtes Absolut gefahrlos u. zuverlässig. kein Benzinmotor. kein Petroleummotor.

### Naphtha Launch „Hohenzollern“ seit dem Sommer 1893 als Selbstboot E. W. Rudi in Züri.

Großer Erfolg an den letztjährigen Pariser internationalen Motorboot-Regatten.

Der „Seekadet“, Geschwindigkeit 15 Knoten — 28 Kilometer pr. Std. Blaufarbe tiefend leicht von eis. Booten zu unterscheiden. Zerdrückbar, fest konstruirtes Selbstboot. Tauchtafel. Escher-Wyss & Comp., Zürich. Überläufig.

## „BRAVO“

Acetylen-Laterne für Fahrräder ist in ihrer Construction ebenso vollkommen, wie elegant. Vollständige Gefährlosigkeit. Bequeme u. vollständige Ablichtung. Befestigung des Brenners ohne Ritt und leichtes Auswechseln desselben. Unübertroffene Wasserregulierung.

Mark 9.— per Stück

In allen besseren Fahrrad-Eisenwaaren-Geschäften etc. erhältlich oder gegen Nachnahme von  
**Hugo Krollik & Wolf, Berlin S. 42. Ritterstr. 27.**

## Uhrkette in Form eines Hirschkäfers, 14 cm lang, bestes Solinger Fabrikat, Klinge aus Ausziehen, fein versilb. od. vergold.

1/2 natürl. Grösse.  
p. St. Mk. 2.— gegen Nachnahme.

Pracht-Catalog 272 Seiten über Stahlwaaren, Werkzeuge, Lederwaaren, Musikinstrumente, Gold- und Silberwaaren, Uhren etc. unsonst und portofrei.

### F. von den Steinen & Cie., Wald bei Solingen No. 253

Stahlwaarenfabrik und Versandgeschäft.

## Flotten Schnurrbart

sichert nur der vom Kaiserl. Patentamt ausdrücklich „zur Erhöhung der Erzeugungsfähigkeit der Haarpapillen“ als D. R. G. geschützte Papillatop von **Dr. med. Earlet**. Garantie, Rückzahlung. Marken nur direkt von **Schutzinhaber Dr. R. Th. Meinreis, Dresden 77.**

Zur Aufklärung: „Wenn von unwirksamen Haar- und Barbwachsmitteln die Rede war, so bezieht sich das nur auf alle äusserlichen Einreibungen jeder Art, die tatsächlich ohne jede Wirkung sind.“



**Wer schnarcht**  
versuche das  
**Sozjodank-Schnupfen-Pulver**  
1/2 Dose 50 Pfg. ••••• 1/2 Dose 35 Pfg.  
• Erhältlich in den Apotheken. •

Die intensive geistige Inanspruchnahme und Unruhe in unserem heutigen Erwerbleben bedingt bei vielen

**HERREN**

sehr häufig eine vorzeitige Abnahme der besten Kraft, woraus dann mehr unglückliches Familienleben resultiert, als man ahnt. We derartiges wahrgenommen oder befürchtet wird, stüme man nicht, sich über die weltbekannte „Gassen'sche Erfindung“ zu informieren, entweder durch seinen Arzt oder durch direkten Bezug meiner sehr instruktiven Broschüre mit eidlith ertheilten Gutachten erster ärztlicher Autoritäten, sowie mit gerichtlichem Urtheil und zahlreichen Klientenberichten. Preis Mk. 0.80 franco als Doppelbrief.

PAUL GASSEN, C8In a. Rh., No. 43.

Katzenjammer, Sodbrennen, Magen etc. verhölet und vertreibt man mit  
**Neuzzeitl. HOFFMANN'S Verdauungs-Magenspulver** mit Pepsin, Magnesia, Wisnuth, Chloramrt., ff. Natron 60 Th.l. Man trägt sabend etc. bei sich in der beiliegend. Taachendose nur HOFFMANN'S Verdau. Freco. gegen Einsend. v. M. 1.40



krampf. Verdauungsbeschwerden dem besten Magenpulver der daungungspulver mit Pepsin kohlsäure u. phosphors. Kalk je 3, es stete zu Diner, Souper, Kneipjedor Orig.-Schachtel à M. 1,25 mit Löffel. In den Apotheken ungpulver verlangen! Direct durch Storchapotheke, Dresden-A

**Technikum Mittweida.**  
Königreich Sachsen.  
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- und Maschinenmechanik  
Programme etc. kostenlos durch das Secretariat.

**Gratis!** Interessante Sendung geg. Retourmarke, verschl. F0 Pfg. Kunstverlag A. KAHN, Hamburg 3.

**Billige Briefmarken** Preisliste gratis sendet **AUGUST MARRÉS, Bremen.**

**Photos** (stufenlos), Nat. m. 50 Wkt. miniaturen 50 & Agencia Fotografica Casella 9, Genua (Ital.)

**Fanfaren-Trompete** aus feinstem Aluminium.  
Schmetternde Vibrationen der menschlichen Stimme durch Schwingungen ohne Hülfsleistung und ohne alle Hülfsleistungen. Gleichzeitige Erweite- rung der Unterleuchtungs- und Hülfsleistung. Reine, wirksame Vibrationen etc.  
An 1/4 oder 1/2 Wkt. verkauft. Beg. Einblendung von W. 1 (auch Briefmarken) franco. Nachnahme Wt. 1.50, 3 Gtld. Wt. 2.50, 6 Gtld. Wt. 4, 12 Gtld. Wt. 7. Preisband b. Wt. Preth. Wien 11, Tabowitz 11.



Berlin: Leipzigerstrasse 91  
**Dr. J. Schanz & Co.**  
**Patente**  
Gebrauchsmuster und Warenzeichen  
Erwirkung und Verwertung  
Ankauf von Erfindungen  
Weitgehende Vergünstigungen  
Auskünfte kostenlos

**Gratis** interessante Sendung gegen Retourmarke Kunstverlag DESSAU, Hamburg 2.

**Paul Hefse's illustrierte Novellen:**

- Paul Hefse, Die Macht der Stunde. — Origin. Illustriert von Fritz Meiß. Geb. Wkt. 2.—, in Lederbd. Wkt. 3.50.
  - Paul Hefse, Medea. — Er soll sein Herz feils. Illustriert von Marie Reintze. Geb. 2 Wkt., in Lederbd. Wkt. 3.50.
  - Paul Hefse, Männerfreu. — Der Sohn seines Vaters. Illustriert von A. Sanghammer. Geb. 2 Wkt., in Lederbd. Wkt. 3.50.
  - Paul Hefse, Abenteuer eines Gaufrümpfchens. Illustriert von Carl Hoff. Geb. 2 Wkt., in Lederbd. Wkt. 3.50.
  - Paul Hefse, Verrathenes Glück. Illustriert von Carl Hoff. Geb. 2 Wkt., in Lederbd. Wkt. 3.50.
- Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.

**M**it Nr. 13 schliesst das erste Quartal der „Jugend“ 1900; wir bitten die verehrlichen Abonnenten, das zweite Quartal 1900 gefälligst sogleich bestellen zu wollen, damit keine Unterbrechung in der Zustellung der Fortsetzung erfolgt.



**MAX KLINGER,**  
**AMOR UND PSYCHE**  
EIN MÄRCHEN DES APULEJUS  
illustriert in 46 Originalradierungen u. ornamentirt  
Preis gebunden in Prachtband Mk. 65.—  
Verlag von THEO. STROEPPER, Nürnberg.



**Werft eure Bilder an die Wand!**  
mit Liesegang's „Skioptikon“  
SKIOPTIKON PROJEKTIONS APPARATE für wissenschaftliche Zwecke LATERNBILDERLAGER 30000 STÜCK KATALOGE frei  
Ed. LIESEGANG DÜSSELDORF Gegründet 1854  
SKIOPTIKON-FABRIK

**\* Weibliche und männliche \* Akt-Studien**  
nach dem Leben Landschaftsstudien, Tierstudien etc. Grösste Collect. der Welt. Brillante Proben collect. 100 Mignons und 3 Cabinets Mk. 5.—. Catalog gegen 10 Pfg. Marke.  
**Kunstverlag „MONACHIA“** München II (Postfach).

**? In Oesterreich verboten!**  
**\* Kronprinz Rudolf** und das Verbrechen der Vetsera  
Franco Brief 1.—. — Gegen Voreinsendung in Briefmarken von O. Gracklauer, Leipzig, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

**\* „JUGEND“ \***  
**Inserten-Annahme** durch alle Annoncen-Expeditionen sowie durch G. Hirsh's Verlag in München-Leipzig.  
**Insertions-Gebühren** für die 4 gespalt. Nonparellzeilen oder deren Raum Mk. 1.—.

Die „JUGEND“ erscheint allwöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Buch- u. Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern u. Zeitungs-Expeditionen entgegengenommen. Preis des Quartals (13 Nummern) Mk. 3.— Oester. Währung 4 Kronen, bei Zusendung unter Kreuzband Mk. 4.50. — Oester. Währung 5 Kr. 40 h., nach dem Auslande: Quartal (13 Num.) in Rolle verpackt Mk. 5.— Freco. 6.65.—, Shgs. 5.—, Dol. 11). Einzelne Nummern in Inland 35 Pfg., in's Ausland 40 Pfg. (incl. Porto).

Humor des Auslandes

Der neue Gaff: Warum ist der liebenswürdige Gaffgeber eigentlich den ganzen Abend auf demselben Fleck auf dem Sopha?

Dame: „Ich schreibe nur unter fremden Namen.“ Kritiker: „Das ist wenigstens ehrlid.“

Aus der Schule

Lehrerin: Was sind denn Männen? Mary: Männen sind eingemachte Menschen.

Notiz!

Das Titelblatt dieser Nummer ist von R. M. Eichler (München).



Mitlung mit Hefenfern, von anerkant höherer Würdigung. Rein Sterilisiert, behaltb Schönung der geunben Saust. Schmeckt, so Bfg. in den Kapseln, an gross and bet Glasflasche in Jena.



Photogr. Act-Modellstud. Naturauf. weiblich, männl. und Kindermod. für Maler etc. Probes. mit Catalog von A. 3 - aufw. Für Nichtonv. folgt Betrag retour.

Kunstverlag BLOCH, Wien I. Kohlmarkt 8.

Kennst Du Dich?

Handschriften deutet (12jähr. Praxis, Prosp. gratis); P. F. Liebe in Augsburg.



Illustr. Briefmarken-Journal. Versteht man's einige Wochen. Fig. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gekunstlungen gibt und monat. 2 mal erscheint. Halbjährl. (12 Heft) 1.50 M. Probe-Nr. 12 Pf. (12 Kz.) franco von Gebrüder Senf, Leipzig.



Wer ??? kräftig stolzen Schnurrbart wünscht, sende seine Adresse. Anleitung gratis u. franko. 3. F. Kiko, Herford.

Ant. Seidl's Kleber-Brod Zwieback Gesetzl. geschütz. Für's Ausland patent. Für Diabetiker, Zuckerfranke und Hefteliebige ärgärlid empfohlen. Geringer Gehalt an Kohlehydrat, hoher Eiweißgehalt. Schmelzfähig, leichte Verdaulichkeit. - Brotpfeil tollentfernt. Ant. Seidl, Stofflieferant, München.

Berlins größtes Spezialhaus für

TEPPICHE in Sopha- und Salongröße à R. 75, 5, 6, 8, 10 bis 100 Mk. Prachtkatalog gratis. Sophastoffe auch Reste reizende Neuheiten, billigst! Prob. free. TEPPICH- u. HAUS- Emil Lefèvre, oranienstr. 158.

Advertisement for Braut-Seidenstoffe by Adolf Grieder & Co., Zürich, (Schweiz). Includes text about fabric quality and contact information.

Advertisement for Künstlerpinsel „Zierlein“ by Gebr. Zierlein, Pinselfabrik, Nürnberg. Includes an image of a brush and text about its quality.

Advertisement for TAUSEND EINKAUFLEDER by E. Bloch & Co., Berlin C. 2. Includes text about bookbinding services.

Advertisement for Buchführung by J. Simon, Berlin 6. 27. Includes a graphic of a book and text about accounting.

Large advertisement for Capto Haarwasser by Ferd. Mülhens & Co., Köln. Includes an image of a woman and text about hair care.

Advertisement for Reins Durchschreibebücher by Eduard Rein, Chemnitz. Includes an image of a typewriter and text about the product.

Photo-graph. KUNSTLER-AKTI. Kunstverlag Dessau, Hamburg 2.

Advertisement for Schreibmaschine HAMOND by F. Schrey, Berlin SW19. Includes text about the typewriter's quality.

Advertisement for Patent Bureau G. Dreux, München. Includes text about patent services.

Otto Gruson & Co. Magdeburg-Buckau fertigen mit 57 Formmaschinen roh od. geschmitten in Stahl und Eisen



Zahnräder, Schneckenräder. In elligen Fällen in wenig Tagen. Metallverzichts auf Wunsch.

Advertisement for Technikum Streiß by Ing. Streiß, Berlin. Includes text about technical education and services.

Advertisement for Kronen-Quelle zu Obersalzbrunn i. Schl. Includes text about the mineral water's benefits and contact information.

Eisenach, Hôtel „Gold. Löwe“  
 — Beste Lage, mässige Preise —

Das Glück in der Liebe.  
 Technische Studie von R. Hessen.  
 Preis M. 2.—, eleg. geb. M. 3.—  
 Eine neue Art mundartl.  
 Interessantes und Intimes über Lieben,  
 Werben, Gewinnen.  
 Stuttgart. J. Schmitt Verlag.

**ODONTA**  
 ZAHN-WASSER  
 zur Pflege  
 des Mundes und  
 Erhaltung der Zähne  
**F. WOLFF & SOHN**  
 Hoflieferanten, Karlsruhe  
 Filiale Wien Kärntnerplatz 6.

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren  
 Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Gesch.

**Kupferberg Gold.**  
 Sekel-Marken in allen Weinhandlungen

**VAN HOUTEN'S CACAO**



1/2 Kilo  
 genügt für  
 100 Tassen

Nährhaft u. wohlschmeckend  
 Ein Versuch überzeugt.

**Technikum** • Maschinen & Elektrotechniker,  
**Hildburghausen** • für Baugewerk- & Bahnmeister etc.  
 Nachhilfscurse. • Progr. durch d. Herxuel, Director.

Separatdrucke des Titelblattes  
 zu Nr. 10 der „JUGEND“ (von F. A.  
 v. Kaulbach) in hellem Röthel werden  
 zum Preise von 50 Pfg. geliefert.

Das  
 ist die Schutzmarke von JÄGERS  
**Congo-Socken**

Eine Wohthat für empfindl. feuchte Füße. Kein Eingehen  
 kein Wundlaufen d. Füße. Unentbehrl. für Touristen, Militärs etc.  
**SCHUTZ-MARKE**  
 Ueber 100 000 im Gebrauch.  
 Versand von 1/2 Dutz. ab gegen Nachnahme. Für kleine, mittlere und grosse Füße. Dred.-Prz. fein M. 13.—, mittelstark M. 14.—, stark M. 15.—.  
 M. V. JÄGER, Chemnitz, Oegr. 1861.

Vorereitungsbuch  
 f. d. Einjahr.-Examen.

(Herr u. Marine.) Prüf.-Aufgaben u. alle Bestimmungen. Von Dr. Herberich; Geg. M. 1.60 per Postanw., M. 1.80 per Nachn. Stadel'sche Verlags-Anstalt, Würzburg IV.

Stockinger's Fix-Huthalter



befreit radical von der lästigen Hutmadel. Radfahrernden, reisenden und mit Kindern verkehrenden Damen unentbehrlich. Ein Paar M. 1.20 bei Vereinsd. franco. A. Stockinger, Wien I., Spiegelgasse 4.

Einj.-Institut Dr. Baranz's, Halle S. Vorber. z. Einj.-Primatur-, Abitur.-Examen. Seit 1894 bestand. 163 Schüler, dar. 114 Einj. — 46 Pensionäre. Preis.

**HERZ SCHUHWAAREN**  
 mit dem Herz auf der Sohle.  
 anerkannt bestes Fabrikat.  
 Verühmt durch SOLIDITÄT  
 ELEGANZ und vorzügl. PASSFORM  
 En gros von der  
**FRANKFURTER SCHUHFABRIK A.G.**  
 vormals **OTTO HERZ & Co**

„NW“ unsere  
 neueste Façon für  
 elegante Herren.

### Der neue Mutarch

(mit Zeichnungen von Arpad Schmidhammer)



Ein Besucher Paul Heyse's bedauerte, daß dieser sich so wenig mit Politik befaßt habe.

„Ja wissen Sie denn nicht,“ erwiderte der Dichter, „daß ich die Märzunruhen hervorgeufen habe?“

„Wa— a— as? Sie?“

„Gewiß, in meines Vaters Hause, am 15. März — meinem Geburtstag!“



Das wackerer Heysepaulchen war vom Lehrer beauftragt, die Arbeiten der Mitschüler Kontrollieren zu helfen und die besten Schüler für die Fleißbilletts vorzuschlagen.

Paulchen wollte nun dem braven Augenzeuger Ludwigel eins zuwenden, weil dieser seine Aufgaben immer ganz alleine machte und doch besser als die andern.

Der Lehrer aber wollte davon nichts wissen, weil der Ludwig nicht so schön angesehen war und einmal den Herrn Pfarrer von Kirchfeld abkonterfeite hatte.

„Ich mag nicht mehr, Herr Lehrer!“ sagte Paulchen unerschrocken, indem er das Päckchen Fleißbilletts auf den Katheder legte.



Heyse saß in frohlicher Gesellschaft in einem Gasthause, als eine junge Italienerin mit einer Mandoline hereintrat.

Der Wirth wollte die Belästigung der Gäste nicht gestatten und sie hinausführen. Das Mädchen aber wehrte sich, biß, fragte und schrie.

„Die geberdet sich ja ganz rabiat!“ sagte Einer.

Heyse aber wurde nachdenklich.

Nach kurzer Zeit erschien seine Meisternovelle „L'Arabiata.“



Ein bedeveter Bajoware stolperte in der Finsterniß nach Hause.

„Das ist auch so ein Vorlicht!“ brumme er, als er Heyse erkannte, der eben sein Taschenuhrzeitzeug in Brand setzte.

„Darf ich Ihnen vielleicht ein wenig leuchten?“ sagte Heyse gewinnend.



„Woher haben Sie denn nur diese sogenannte Abbrüderung der Form?“ rief geringschwingig ein kraßgenialistischer Dichterring, der Paul Heyse aus Neugierde seines Besuches gewürdigt hatte.

„Das kommt von der Tafelrunde des Königs May — vom Klingen bin ich niemals ein Freund gewesen.“



Ein bayerischer Aristokrat begegnete dem ihm bekannten Paul Heyse jenseits der Alpen.

„Ah, treffe ich Sie hier in Italien!“ rief er erfreut.

„Ja,“ lächelte der Dichter feinsinnig, „wie Sie sehen, bin ich jetzt auch ultramontan.“



Als Heyse Kenbach saß, war er ganz hingerissen von der Kunst seines Freundes. „Was fragst Du in nächster Zeit zu dichten?“ fragte der Kämpfer gesprächsweise.

„Vorrats!“ rief der vielseitige Dichter begeistert.

### Zu Paul Johann Heyse's 70. Geburtstag

O lassen Sie doch, lieber Vierbeiniger —  
O schreibt die hochverehrte Redaktion, —  
Auch Ihrer stets gestimmten Jubellieder  
Einfüllseln einen festlich heitern Ton  
In Anbetracht von der Geburtstagsfeier  
Paul Johann Heyse's! Nun, da bin ich schon,  
Den Dichter preidend und ihm dementsprechend  
Vom Baum des Lorbeers eine Ranke brechend!

Doch ach! Was sag' ich neu zu seinem Ruhme?  
Wie drück' ich geistvoll meine Ehrfurcht aus?  
Zwei Drittel vom verflochtenen Säulennetz,  
Sie wiederhallen ja von dem Apollons,

Der ihm, gesollt vom deutschen Publikum,  
Jn's Dichterbüch drang wie mit Sturmgebirg!  
Und vorne hat Herr Weltlich schon bedröhret,  
Was uns veranlaßt, ihn so sehr zu lieben!

Sein Kunstverständnis, dieses kritisch scharfe,  
Weiß meinem schlichten Reim wohl weise Dank —

Und dennoch häng' ich meine treue Darfe  
Nicht ungeschlagen wieder in den Schrauf.  
Vorn folg' ich seinem dringenden Bedarfe,  
Das seh' ich ein; und doch getiel' ich frant:  
Es wäre mir ein rechter Herzenshammer,  
Erschien' ich nicht in Ihrer Heyse-Nummer!

Dem, sehen Sie, das sind' ich so erbebend,  
Dah auch die Jugend heut' ihm Asten bringt,  
Der, fünfzig Jahre doch, siezig lebend,  
In brommen Loden noch, die Feder schwingt!  
Das zeig' mir, wie hoch er überm Alltag schwebend,  
Nur stets das Allerbeste schreibt und singt —  
Als Siebziger die Jugend noch begehnert!  
Wer dieses sann, den zähl' ich zu den Weisern!

Ich glaube nämlich: Wahrhaft große Werke  
Sind immer zeitgemäß und immer jung;  
Verläßt den Leib auch mal die Jugendhärte,  
Ableidet großen Seelen doch der Jugendführung;  
Und während ich so richtig das bemerke,  
Erfenn' ich klar: es ist Verfüngung,  
Wenn auf die Asten lo die Jungen schimpfen  
Und viceversa die die Asten rumpfen!

Wie garstig ist dies Konturenangedrängel,  
Dies fortgesetzte: öto toi que jo m'y mette!  
Da denn der Eine wirklich lauter Mängel?  
Ist denn der Andre wirklich immer nett?  
Seid Ihr, die Jungen, pure Dichtertengel,  
In jeder Hinsicht fraglos und abrett?  
Laßt nur die Erde eine Bettung freisen,  
Oh Ihr es merkt, liegt Ihr im alten Eisen!

Und Ihr, seht auch nicht gleich die Welt gefährdet,  
Ihr Alten, wenn zu laut die Jungen schrei'n!  
Ihr habt Euch auch einmal absurd geberdet  
Und wurdet doch zuletzt zu gutem Wein!  
Seid, was Ihr seid, durch wahren Werth, so  
werdet

Ihr immerdar den Weisen werthvoll sein —  
Dem schließlich ist im Leben immer der Punkt  
Das punctum saliens und der Dinge Schwer-  
punkt!

Dies ist die schöne, sittliche Erwägung,  
Fu der mich Denken sich Geburtstag führt:  
Ich hab' Euch d'rum in festlicher Erregung  
Im Geiste zum Commers, wie sich's gebührt,  
Ob Ihr als Ziel die klassische Bewegung,  
Ob Ihr die Symbolistik Euch erkürt —  
Ihr Dichter, kommt in lindenloser Kette  
Jhn Siebzighengeburtstagsfeibankette!

Und sitzt Ihr so in Eintracht beieinander,  
Vor Euch im Ring der Neben heißes Blut,  
Vergnügt und froh, wie Siebel, Frosch und  
Brandler,

Die Dichterherzen voll von schöner Gluth,  
So kommmandir' ich einen „Salamander“  
Auf's Wohl Paul Heyse's — aber reißt ihn gut!  
Eins — zwei — und drei! Es gilt dem besten  
Manne —

Die Deckel auf — wer nachschläft, in die Klamme!

Vierbeiniger mit ei



Adonis

Barberinischer Saun

Ariadne

Venus

## Kunstsalon Roeren

## Stimmen zur lex Heinze

(Wir veröffentlichen im Nachfolgenden die Antworten hervorragender Gelehrter, Künstler und Schriftsteller, an die wir uns mit der Bitte gewandt hatten, sich in der „Jugend“ über die lex Heinze zu äußern.)

## An die Deutschen

Das ungesunde Volk der Kurenträger,  
Schnäffler und Müffler, Mucker und Trabanten  
Der abgeworbenen Mege Prüderie,  
Unausgelfäster Volk, verbohrt und lahm  
In Klenden und Gehirn, mit scheuem Blick,  
Ein böser Schwarm von Sältschern und  
Berästern,  
Dem Leben abhold und der Liebe fremd,  
Verbraucht im Dienste eingelernter Worte,  
Kaum Männer mehr, Hämlinge des Gefühls,  
Doch wie besessen gierig nach der Macht;  
Dies Volk, ein Rudel Wölfe, naht sich frech  
Dem hellen Tempelheiligtum der Kunst  
Und will die gelben Zähne in das Fleisch  
Von unsrer lieben Frau von Milo hau'n.

Und nicht ein Schrei erhebt sich durch das Land;  
Das Gserheland bleibt ruhig wie ein Sumpf;  
Das Land, dem Dürer seine Kunst geschenkt,  
Näher sich und regt sich nicht, ist, trinkt,  
verdaunt  
Und starrt bekümmert nach Südafrika,  
Von Englands Raubzug innerlich empört.

Daß ihr doch immer nur das Fremde fählt!  
Ihr schäumt, daß Adonis sich müßen will  
Am Burengelbe, ihr verwanfcht das Volk,  
Das in die fremden Hürden gierig beißt,  
Und unterdessen langt die Falte Hand  
Des feindes eures Geistes, eurer Kunst  
Schon frech in euer Allerheiliges.

fählt ihr denn nicht, daß es an's Leben geht?  
fählt ihr denn nicht, hier wird ein Schatz  
geraubt,  
Viel reicher als die Minen von Transvaal?  
Sed ihr denn wirklich nur so stumpf und stier,  
Daß euch die Kunst nie wie ein Spielzeug dünkt,  
Das man auch ruhig demuliren darf?

Dann freilich wäret ihr reif für diesen Schwarm  
Von Silberstürmern, und sie schändeten  
Mit Recht den Tempel, den ihr nicht verdient.  
Ein Volk, das seine Güter nicht begreift,  
ist werth  
Daß sie ein frecher Feind in Strücker schlägt.

Ihr Burenschwärmer, lernet vom Burenvolk,  
Wie man den Gegner an der Gurgel packt,  
Stehet Alle auf, die ihr nicht Pfaffen seid,  
Die ihr das Leben und die Schönheit liebt,  
Weil sie die Lebens Klarste Blüthe ist,  
Die ihr die Kunst begreift als Inbegriff  
Jugender Kraft, lebendig froherer That,  
Die ihr es fählt, daß Freiheit Schönheit schafft  
Und Schönheit Freude, Fülle, Lebenslust, —  
Ermann im Jorne euch, steht auf und schlegt  
Die euch das Leben grau verhängen will!  
Jagt das Gesindel aus dem Tempel, das  
Mit Feigenblättern hin und her haufert!  
In ihre Zellen jagt das Burenvolk!  
Sie knien, ihr sieht, Das Leben ist dem held,  
Der es mit ganzer Inbrunst liebt und hegt  
Und der Natur, der helben Meisterin,  
Die Augen nicht, ein Hämpling, nieder schlägt.

Ihr feieret den großen Wolfgang jähnt  
Und habt als Knecht euch beim Feß bewähret,  
Jetzt ist die Zeit gekommen, daß ihr seigt:  
Es lebt in uns, was lebend er gelebt.  
Thut ihr es nicht, laßt ihr die Schmach gescheh'n,  
Gilt euch der Spruch: Sie sind nicht Gerechtes  
werth.

München, 5. März 1900

Otto Julius Bierbaum



Ein französischer Kennter sagte zu einer  
reiden Dame: Eigentlich heften wir doch Alle  
nackt in unsern Kleibern. Das Heiligste ist  
schon alt; die Dummheit, die es geistig, ist noch  
hochbornern. Es ist die Heiligste aller Be-  
kenntnisse und ihr Anhang, der seit Ponts IV.  
Vraghetonne solchen Väterlichkeiten nachgeht.  
Wich hat es immer lornlich berührt, wenn ich an  
der Erzähre des St. Peter die beultliche Reda-  
von der Welt erblickte, die da seit Jahrhun-  
derten steht, ohne daß das alte Gotteshaus  
einfällt, und an die Väterlichkeiten dachte, die  
unserer Pfaffen zu Hause antellen. Ich muß  
gestehen, diese Moralität, die mit Stacheln  
umwidel werden muß, macht mich mißtraulich  
die Jugend, die gar so sehr des Schutzes be-

darf, ist nichts werth. Glaubt man wirklich,  
daß die Eittlichkeit durch Religiöswachtheimer  
gerettet werde? Alle Achtung vor unseren braven  
Schulmännern; aber wenn ihnen die Lieber-  
wahrung der Kunst, sei es nun im Interesse  
der Politik oder der Frömmigkeit oder der  
Eittlichkeit, anvertraut wird, so gib't unsicherbar  
Dummheiten, und zwar große.

Es ist betribend, in einem deutschen Par-  
lament solches Zeug ausgehelt zu sehen, als  
bestinde die Volkvertretung aus Eberthof-  
meistern. Und damit auch wir Juristen unere  
Nedung nehmen, eine flägliche Unfähigkeit,  
als der berühmte § 184 zeigt, ist kaum zu  
denken. (Eine Schrift u. i. w., die, ohne un-  
ständig zu sein, das Schamgefühl gründlich ver-  
leht,“ ist ein gesetzgeberisches Humillistikum,  
wie es noch nie erfinden worden ist. Und wir  
haben doch schon bedeutende Leistungen auf  
diesem Gebiete aufzuweisen. Soll es nun  
denn dieser Reichstag vor der ganzen gebil-  
deten Welt lächerlich machen? Ich wollte, ein  
fluger Renaissancegeist könnte wieder aufstehen  
und den Herren den Standpunkt etwas klar  
machen. Er würde ihnen sagen, daß Michel  
Angelo auch ohne Hosen fittlich, Venus auch  
ohne das Geleite des Herrn v. Wirbach prä-  
sentabel ist.

München, 4. März 1900.

Geheimrath Prof. Dr. Max v. Seydel



Wie ein Gewürm mit sieben Köpfen lauert  
Noch immer dies Gespenst im Hintergrund,  
Von Feiner eignen Hastlichkeit durchschauer,  
Unfrei und knechtbar, falsch und ungesund.

Sein Vater ist ein finstere Geist des Zwanges,  
Und seine Mutter ist die Leuchtel;  
Sein Ziel ist das des oben Rückwärtsanges,  
Sein Blick ist Laß, sein Hauch Angeber.

Ein geistig freies Volk — o, 's ist zum Lachen —  
Bestimmt sich noch, starr ohne Redefreie  
Den Wechselfalg für immer todbringend?  
Werft ihm zum Teufel! 's ist die höchste Zeit!

München, 4. März 1900

Prof. Dr. Max Haushofer

## Lex mihi ars.

Charlottenburg, 5. März 1900.

Geheimrath Dr. Wilhelm Bode

Die lex Heinze ist die Raube der Zwangs-Gefäßbäre an dem gesunden Menschen.

Leipzig, 5. März 1900.

Prof. Max Klinger

Ich betrachte es als selbstverständlich, daß die Antike, die seit Jahrhunderten die Probe bestanden hat, daß sie nur vordelnd und nicht, jenseits der Bestimmungen eines Gelezes steht, das die Sittlichkeit schützen soll; es wäre beschämend für uns, sollte es nöthig sein, dies heute noch zu verteidigen.

München, 6. März 1900.

Prof. A. Fuernwängler

Die Furcht vor dem Nackten kann ich nur pathologisch auffassen. Ist aber schon die Furcht vor dem nackten Wahre ein Zeichen franztöbri-meiblicher Freiheit, so muß die Scheu vor dem nackten Schönheit geradezu als männlicher Schwachzustand getrudmarkt werden; eine Art von verirrter moral insanity. Es ist eigentlich zu dumm, die göttliche Meldeordnung der ersten Paradiesbewohner nachträglich unter Polizeiaufsicht stellen zu wollen. Unter den Hüllen, die uns gegen Wind und Wetter schützen, sind wir nackt und werden's ewig bleiben; ja wir bitten Gott, daß er unsere Angelegenheiten nicht am ganzen Leibe behaart zur Welt kommen lassen möge. Die Alten nannten eine solche Mißgeburt fetus obscuro, was uns zu denken geben sollte. Willkürlich erleben wir es doch noch, daß man sogar in den Volksschulen den inneren und äußeren, also auch den nackten Menschen zum Unterrichtsgegenstand erhebt; denn die trostlose Unwissenheit des Volkes in Allen, was die Gesundheit des Leibes und der Seele anbetrifft, ist himmelschreiend. Wenn die Kinder die nackte Haut als etwas natürlich Gewöhnliches, durchsichs Wohlwendiges betrachten gelernt, werden sie auch nichts Unanständiges daran finden. Gerade das zweideutige Versteckenspiel vergiftet ihre Phantasie. So erscheinen die Strampfwirker der scheinheiligen Sittenpolizei geradezu als Verbrecher. Ich kenne einen solchen Kerl, der keinen Hofball beuchte, angeßlich weil er den Blick der unbekleideten Bühnen nicht ertragen konnte; als er das Bettliche geeignet hatte, fand man in seinem Nachsch eine reich assortirte pornographische Sammlung, eine Art Museum der Unzucht. Freund etwas der Art wird wohl bei jedem Schwärmer für die Lex Heinze zu finden sein, wenn auch nur auf den Wachen des Gehirns. Da giebt es nur einen vernünftigen Rath: Fort mit dem Scheusal in die Volksschule!

München, 4. März 1900.

Dr. Georg Sirth

„Verschleierte Kunst  
Ist schlimmer als Kunst.“

Miltona, 5. März 1900.

Derlok Febr. von Liliencron

Lex Heinze ist nur Symptom der bösen Krausheit Heuscheli.

Berlin, 5. März 1900.

Geheimrath Prof. Dr. Rudolf Virchow

Wöge der Sturm, der sich erhebt,  
die giftigen Nebel verjagen!

Hamburg, 6. März 1900.

Prof. Alfred Lichtwarf

Sie haben Alles sittsamst ausgedacht;  
Ein alter Lufing nur blieb außer Acht:  
Da Nacktheit solch ein Gräuel vor den Fremden,  
So sei's verboten, nackt zur Welt zu kommen.

München, 5. März 1900.

Prof. Wilhelm Herz

Ein strafwürdiger Versuch der vereinigten Rückwärtler, dem deutschen Volke am Anfang des neuen Jahrhunderts den letzten Rest Fremde an freier Kunst, Tüchtigung und Wissenschaft zu vereln zu Gunsten einer grunderlogenen Sittlichkeit. Mit dielem Gelez würde der Einnude über den Vollmenschen, der Heuchler über den offenen Kerl Herr — der freie deutsche Geit mit seinem ehrliden Schöpfermuth führe zum Teufel.

München, 3. März 1900.

Michael Georg Conrad

... Es hört eben Alles auf! Das Peit-  
alter ist im Begriff, sich die antulliche Bekehr-  
ung darüber auszustellen, daß es zu den  
kulturlösern der Weltgeschichte zählt. Dienen  
wir, sofern wir die Schmad nicht verhindern  
können, wenigstens der geschichtlichen Wahrheit.  
Mögen unsere Namen, zu einer Protestnote  
verein, späteren Geschlechtern sagen, daß nicht  
das ganze Deutschland vom Beginn des 20. Sä-  
kularums aus Unselmännern, Barbaren und  
Nubtitätenknechttern bestand, sondern daß es  
auch noch Männer gab, die zur Majestät der  
Kunst, zur Majestät des Genies beteten.

Breslau, 5. März 1900

Prof. Richards Marber.

## Ohne Freiheit keine Kunst

Nicht unsonst heißen Boetie, Malerei, Musik etc.  
die freien Künste und sie in die Schmirbraut  
von Polizeiverordnungen zwingen zu wollen, ist  
ebenso thörlid, als gegen Ideen mit Bajonetten  
anzukämpfen.

Berlin, 3. März 1900

Prof. Max Liebermann

Wie tief müssen wir heutigen Menschen in  
füßlicher Beziehung hinter den Alten stehen,  
wenn die Darstellung des von Gott nach seinem  
Ebenbilde geschaffenen Menschen auf uns nur  
groß sinnlich und nicht erhebend wirken kann  
— oder von rechtswegen wirken soll!

München, 4. März 1899.

Prof. Rudolf Maifon

216b

Ja Bauer,  
das ist ganz was Anderes!

Wenn ein ehrlicher Mann, ein  
unvorsichtiger,

Im Unmuth spricht ein bezeichnendes  
Wort:

Gleich kommt so ein Staatsanwalt,  
ein wichtiger,  
Und besorgt dem Mann einen stillen  
Ort

Doch keiner rührt sich, um anzuklagen  
Und den Staat zu schützen, wenn

wie zum Hohn  
Man sich nicht scheut, in's Gesicht zu

schlagen  
Der Ehre und Majestät der Nation!

Karlsruhe, 5. März 1900.

Prof. Rudolf Haass

Die geistige Höhe einer Nation beurtheilt  
man nach ihrer Kunst und Wissenschaft. Werden  
diesen Prügel vor die Füße gemorren, so ist  
es ein Anzeichen, daß diese Nation im Anfang  
des Verfalls steht. Es giebt Menschen, die  
wenig oder keine Beschäftigung haben, dabei  
aber sich luxuriös nähren, daher der Spruch:  
„Müßigkeit ist aller Laster Anfang.“ Des  
halb den schönen Künsten die Freiheit, in der  
allen sie geüben, zu rauben, wäre eine Art  
Selbstmord.

„Und Gott schuf den Menschen nach seinem  
Bilde; nach dem Bilde Gottes schuf er ihn  
Mann und Weib schuf er sie.“ Diese Arbeit  
für eine unanständige Anzuehen, ist pathologisch.  
Es wäre also eine neue Lex zu schaffen, welche  
die unentgeltliche staatliche Zwangskunst  
einführt, für Menschen mit zu wenig Beschäftigung  
und daraus entpringender pathologischer  
Anfassung des Bildes, das Gott schuf  
und das die Menschen nachbilden.

München, 3. März 1900.

Prof. Gabriel Max

## Zu dumm!

Schamlosigkeit und Lütherheit,  
Die sich vermannen im Falkenkleid —  
Der thut ihr niemals was zu Leid!

Doch kommt die Schönheit keusch und nackt,  
Tann wird sie größlich angepaßt —  
Ihr seid pervers und seid verdrast!

Kunst- und Gummirtitel! In dieser  
annüthigen Zusammenstellung offenbart sich  
der ganze Geit unserer neuesten Sittlichkeits-  
bewegung! — Uebriens glaube ich kaum,  
daß die Berliner Sittenpatrouille irgend einen  
Gummirtitel entdecken wird, der so unfruchtlich  
ist, wie der denkbare Artikel 184 a der famolen  
lex Heinze.

München, 4. März 1900.

Fritz Febr. v. Ohmi

Sie zogen aus mit Spießen und Strangen,  
Um Zubehälter, Dienen und Strolche zu fangen.  
Doch, wie die Kazzia vorwärts ging,  
Entwich das Gefindel, allein man fing  
Beim Austritt aus winterlichem Walde  
Auf einer duftigen blumigen Halde  
Im schwanfenden Lidre der Sternennacht —  
Halb aus Verstein', halb mit Beobacht' —  
Gleich sieben herrliche Frauenzimmer.  
Die schlangen gerade mit Züpfen und Weigen  
Am Seegefade sitzlichen Reigen,  
Und legten Schleier ab und Mieder  
Und wollten die marmorförmigen Glieder  
Just unbeläuft unter Mondenshimmer  
In der Kühlung rauschender Welle baden —  
Da packten wie von ungefähr  
Die Häpser sie bei den nackten Waden  
Und wollten sie zwingen und schreien gar sehr:  
„Euch haben wir lang schon aufgelauret;  
Ihr heißt's: gefehcht und eingemauert!  
„Wie?!“ fragte lächelnd die vorderste Frau.  
Die Schächer schwiegen. Sie wußten genau:  
Was sie in kriminalistischer Brunnst  
Gleich sieben Dienen angetaucht.  
Das waren die Sieben der heiligen Kunst,  
Und sie waren mit keinem Verbrechen belastet.  
Und die Jüngste wie die Älteste spricht:  
„Laßt ab von uns! Ihr kennt uns nicht.“  
Da überdröste sie wüthes Geschrei:  
„Uns fahrt nicht Geranzel und Singesang!  
Ihr kennt Euch gar, wir kennen Euch lang!  
Ihr seid nur die Davisons + 2.“  
Und der vorderste Büttel außer sich schrie:  
„Was braucht Ihr zu tanzen mit nackten  
Füßen?“

S ist eitel Verführung. Das sollt Ihr büßen.  
Was braucht Ihr zu baden? Ich bad' nie!  
Vor der Schmutzplan findet des Wasbens  
Fein Ende,  
Der Reine wäscht sich höchstens die Hände.  
Er entläßt der Strampfer sich nur im Betre.  
Ihr Stirenverderber gehört an die Kettel!

Die Sieben lachten mit reinem Gewissen  
Doch jene haben sie fortgerissen  
Und sind mit ihnen in hellem Haufen  
Schwarzstracks zum deutschen Reichsrag gelaufen.  
Aus öffen sollten, was sie eingeüb't,  
Zuhälter und Dienen, heil und munter,  
Schaun drauf von der Galerie herunter. —

Da kam ob der gefährdeten Weiber  
Viel Kummer und Sorg' über Bildner und  
Schreiber  
Und über all Mann und Weib und Kind,  
Die nicht ausgemachte Hühnen sind.  
„Seht's wohllich den Künften an den Kragen?“  
So hört man anfänglich die Leute fragen,  
Wo kann man feinerlei Antwort hören,  
Iwar gurgel's schlimm in verstopften  
Nehren,  
Am End' wies das Wasser doch wieder klar,  
Das aus der kaspalischen Quelle rinn,  
Erquicklich für Mann, Weib und Kind,  
Erum fächert Euch nicht und unterlassen  
Berziger, was die Erfahrung spricht:  
Es wie auch im deutschen Reichstag nicht  
So heiß, als wie gekocht, gegessen;  
Die aber gegen die Kunst anrennen,  
Die werden sich nur den Schnabel verbrennen.  
Bes. lin, 5. März 1900.

Dr. Hans von Hopfen

Aus der Geschichte dreier Jahrhunderte  
nichts gelernt! — Man schrieb den 17. Febr.  
1600, damals als Giordano Bruno lebendig  
verbrannt wurde. Im Februar und März  
1900 hat man andere Mittel. Aber die Sache  
ist dieselbe. Ja, sie ist häßlicher, weil sie  
heuchlerischer ist. Man preiß in offiziellen  
Reden begeistert die Geistesfreiheit; und be-  
kämpft — nicht mit Gründen, sondern mit  
nackter Gewalt ihre Betätigung. Man dis-  
cipliniert denjenigen, der in der Frage, was  
in sozialen Dingen das sittlich Rechte sei, und  
wie diesem Rechten zum Rechte verholten wer-  
den könne, seine eigene ehrliche Ueberzeugung  
hat, und diese Ueberzeugung bekemt, eben  
weil es seine ehrliche Ueberzeugung ist. Und  
kaum haben wir dies erlebt, so sehen wir, im  
selben Jahre 1900, im Namen der Sittlichkeit,  
sittliche Robbeier ergehen gegen die geistige Frei-  
heit der Kunst. Das Höchste, was der Mensch  
kennt, die Freiheit seiner sittlichen Ueberzeugung  
und ihrer Betätigung, wird angefaßt von der  
geistigen Beschränktheit und moralischen Brutal-  
tät. Und das Rechte wird in den Schmutz  
gezogen von den schmutzigen Händen prüber  
Gefirer; es soll unrein sein, weil es in ihren  
unreinen Augen allerdings in ein Unreines sich  
verwandelt. Und Beides soll überantmortet  
werden der willkürlichen Deutung der Urtheils-  
unfähigen, und dem Gemeinfinn, was es giebt,  
der niedrigen Beidenzantentums. Der ist ur-  
schleichen Denunziantentums. Der ist ur-  
heilbar blind, dem, bei solchen Anzeichen sit-  
tlicher Fäulnis, trotz aller äußeren Größe nicht  
bange wird um die Zukunft des deutschen Volkes.  
Es wäre übel um uns bestellt, wenn hier nicht  
lauter Protest erhoben würde von denjenigen,  
denen Dasselbe noch heilig, Reines noch rein ist.  
München, 6. März 1900.

Prof. Dr. Theodor Lipps

Die Bestrebungen zu Gunsten der lex  
Seinze gehen nach meiner Ueberzeugung nicht  
als Moralantimus, sondern aus der be-  
kanntesten geistlichen Herrschaft hervor. Das  
absolute Kirchenregiment stellt sich ja gewiß  
nicht aller Kunst feindselig gegenüber; es hat  
nie die freie, ungefesselte Kunst, wie es die  
freie Wissenschaft haßt. Es kommt der Hier-  
archie nicht so sehr darauf an, die Kunst in  
Sinnstich des Geschlechtlichen zu binden, als  
darauf, sie überhaupt am Zügel zu haben.  
Die Herren Kooren und Genossen wollen es  
in der Hand haben, der Kunst genau so wie  
der Wissenschaft selbst die Rechte zuwidmen,  
wenn sie lästig fällt. Eine freie Wissenschaft  
und eine freie Kunst reißen ein nicht wieder  
zu verschließendes Loch in die kirchliche Diszi-  
plin; sie fallen deshalb sehr lästig. Jene  
macht die Köpfe selbständig durch Anerkennung  
und Uebung der Vernunft; die eine ist die Kirche  
eine mächtige Nebenbuhlerin um die Seelen  
der Menschen, indem sie Glück und Schönheit  
nicht nur verspricht, sondern gewährt. Also  
die Kunst will der Klerus beherrschen, nicht  
etwa allein oder auch nur vorwiegend die  
„nackte“ Kunst — in sexualibus wird die Herren  
ja gewöhnlich ganz liberal, liberaler als die  
meisten ihrer Gegner. Und in der lex Seinze  
gewinnen sie ein Mittel, die Kunst zu brang-  
salten so wie und so oft sie wollen und sie die  
Macht des geistlichen Szepters fühlen zu lassen.  
Damburg, 5. März 1900

Otto Ernst.

Ausgang und Ziel jeder bildenden Kunst  
ist der nackte menschliche Körper. Der Sinn  
dafür ist der Menschheit eingeboren, und ein  
so armes verächtliches Machwerk wie dieses  
Gesetz verdächtlich ist nicht. Eine Schmach aber  
ist daselbe für Deutschland, dessen Kunst wohl  
gerade jetzt einer ungeahnten Blüthe im obigen  
Sinn entgegengeht.

Rom, 4. März 1900.

Otto Greiner

Was ich vor der lex Seinze empfinde?  
Zunächst einmal Scham.

Es ist also wahr: wir sind so weit her-  
untergekommen, daß wir uns vor dem Publikum  
des nackten Menschenleibs, nein, schon vor dem  
Anblick eines Abbildes fürchten. Was Gott  
geschaffen hat sich zum Ebenbild, der Demen-  
und Dofenmacher muß es erst nachhelfen, —  
fehlt jene Weib, macht es uns zu Tieren? —  
Ja, so, nicht alle, ihr erkennt an, daß es noch  
Menschheit giebt, denen die frommen Wunder der  
Schönheit aus dem Nackten entgegenleuchten,  
erhaben wie aus nichts anderem? Ihr wollt nur  
die Schmach sehen, welche das Göttliche im  
Menschenleibe nicht sehen können? Gottlich:  
statt die Augen zu lehren in's Helle zu sehn,  
wollt ihr uns allen das Sonnenlicht abperren,  
weil's matten und verdorbenen Augen weh thut!

So ist mein zweites Gefühl vor diesen  
Plänen das: Leben wir unter Verdrüßten?  
oder giebt wirklich gesunde und reife Männer,  
Männer mit Natur und Sinnen, die glauben,  
der härteste Naturtrieb im Menschen liege sich  
bei irgendwem um Babehofen? Und die nicht  
wissen, daß es nichts Gemeineres giebt, als  
Freigenalerei? Austreiben könnte ihr die Natur  
nicht, werthe Herren, oder gemeint machen könnt  
ihre die durch eure aufmunternden Mittel-  
chen. Für ein Gesetz zur Uebung und Ver-  
feinerung gemeinerer geistlicher Kunst, — da-  
für wird man euch eintreten danken.

Vorläufig sieht man noch nicht so weit.  
Aber jetzt schon bedauert sich die Kunst bei euch  
dafür, daß ihr über ihre Tadelnberichtigung  
von Fall zu Fall Schuttmänner und Hofdamen  
entscheiden lassen wollt. Es gibt kein Ver-  
brechen, und ob es Mord und Mutschand ist,  
dessen Schauer nicht erhabene Kunstwerke aus  
zwei Jahrhunderten in Gewittern der Seele  
über uns hindurchdringen lassen. Wenn aber Ihr  
von Strubelwies findet, daß ein Gredten im  
Kerker doch schämig zu hören sei, so soll fortan  
nicht Jrl. von Strubelwies aus dem Theater  
gehen, sondern Gredten. Und wenn Dr.  
Schupmann Schutz in seinem ergebnissen  
aus Rom und Julia abzutreten. Ja,  
im letzteren Falle braucht man noch des Ge-  
richts, denn in Teutschland ist die jede Polizei-  
tun mit einer magischen Tinktur imprägn-  
t, die auch ihnen windigt veraporteten Träger  
sogar beim Ansehen vor ihnen bei mit einem  
vollkommenen Sacherständnis in Kunst- und  
Sittlichkeitsdingen durchleuchtet. Sagt Michel-  
angelo oder Goethe: das ist anständig, und  
der Polizeier sagt: nein, so laßt's also gar  
keinen Streit geben, vor Recht hat.

Wohl dem, mag's kommen, wie es will  
Trud weit Gedruckt. Es lebe die Er-  
ziehung zur Kunst!

Dresden-Blasewitz, 5. März 1900.

Ferdinand Wernarius

Soll und darf die Kunst, die Dichtung sinnlich sein? Nur der wird schaffen können, der sinnlich empfindet! Ohne Leidenschaft ist noch kein Meister geworden: Er muß sie empfunden haben, um sie schillern zu können, er muß sich in sie einleben, um sie aus sich heraus leben zu können. Es soll das Kunstwerk uns an die Leidenschaft mahnen, uns zu deren Mitempfinden wecken.

Da ist eine feine Grenze zwischen der edlen und der gemeinen Sinnlichkeit: Der Künstler schafft sich die Leidenschaft von der Seele, er legt sie ins Werk; der Untäusler schafft sich in die Leidenschaft hinein, er legt sie in den Behälter. Man kann die Sinnlichkeit nicht verbieten wollen, denn sie ist ein Gebot der Natur: Sie ist eingelebt als eine Macht in unserem sittlichen Leben. Kein Dasein ohne die Macht der sinnlichen Erregung! Das ist nicht fortzubedenken, so fitilam man sich begreift. Und vor Kunst zeugen will, muß es thun durch die Kraft der Sinne. Es thut's das Sehen, Hören, Fühlen der Sinneswerkzeuge allein nicht, es muß die innerliche Nervenerregung dazu kommen. Ohne diese wird kein Werk, das über das Gemeine hinausgreift.

Was das soll die Polizei einsehen, die soll entscheiden, ob die rechte Grenze eingehalten wird? Ob das Werk entstand, um des Künstlers Seele zu reinigen oder ob es entstand, um eine fremde Seele zu vergiften?!

Als ich jung war, herrschte auf allen Bühnen Offenbach. Wer hat ihn besiegt? War's die Polizei? Gewiß nicht. Denn sie hat die vorfichtige Gemeinheit nie zu fassen gewußt. Besieg hat Offenbach der Wagemuth Jener, die das Gemeine mit geraden Sinnen anpacken und mit christlichen Worten preisgeben; die die Durenkunst beim rechten Namen zu nennen wagten, auch wenn sie sich äußerlich vornehm gab; die von der Behandlung der heißen Fragen, die wirgeln gleichenden Vapphen losrissen und die Wahrheit an das Tageslicht,

in die Nachtzeit stellten, die unser Schaffen zu einem für den offenen Markt machten, nachdem es so lange dem Salon der Obersten gebiet hatte, an Stelle des Baderbrodes der umschleierten Geheiß das Hausbrod ehlicher Sinnlichkeit gaben.

Das verstehen Viele noch nicht. Sie sollen sich in die guten alten Zeiten vertiefen, wenn sie es lernen wollen. Da werden sie erkennen, daß Kunst und Dichtung sich auf dem Wege der Behudung befinden, seit sie so offen zu sein sich freuten, wie es alle wahrhaft ernsten Zeiten waren. Vor 20 Jahren noch hielt man diese Zeiten für roh, weil sie ehlich waren. Schaut in die Bibel, um zu lernen, wie man die sinnlichen Fragen behandeln soll: Sie ist nicht unfein, sie ist nur offen.

Und nun sollen wir wieder fürchten, daß das offene Wort, die ehliche Nachtzeit als Verbrechen angefaßt werde; nun soll die Sinnlichkeit wieder im heimlichen Sichern ihren Ausdruck finden: Den will sie doch — und soll ihn haben. Bismarck nannte das einst vorgeschlagene Gesetz gegen die Trunfucht ein solches nicht gegen die Trinker, sondern ein solches gegen die, die wenig vertrauen. Das jetzt vorgeschlagene Gesetz wird nicht die Unfittlichkeit treffen, sondern die mit der Unfittlichkeit, mit den eigenen Sinnen leidenschaftlich Ringenden. Es wird unserem Volke das Ausleben in Sinnlichkeit erlernen und es wieder über das miheln lehren, über das offen zu sprechen Mannesart ist. Das Gesetz trifft die Kunst, seiner spottet die Unkunst!

Dresden, 6. März 1900.

Prof. Cornelius Gurlitt

Die erste Forderung, die man an ein Gesetz stellen muß, ist die Forderung umbeugter Klarheit. Sobald ein Gesetz der umständlichen Interpretation bedarf, wird es, oft in

den reinsten Händen, zu einer Quelle der Corruption, indem es der Willfür des Einzelnen freien Spielraum läßt. Es ist einfach komisch, wenn irgend ein Richter, den die Natur viel leicht wenig äußerliches Gefühl verliehen hat, entscheiden soll, wo die Schönheit eines Kunstwerkes aufhört und die Unfittlichkeit beginnt. Auch zum Kunstrichter muß man geboren sein! Die Annahme der §§ 184 a und 184 b der sogenannten „lex Heinze“ würde eine außerordentliche Gefahr für die Entwidlung der deutschen Kultur bedeuten, die mehr und mehr eine künstlerische werden muß, wenn sie als Ausdruck deutscher Lebensfülle gelten soll. Es ist zu hoffen, daß sich die Nation, die einen hohen Rang als Kulturvolk zu wahren hat, mit einmüthiger Festigkeit gegen die Gesetze beghränkter oder fanatischer Geister wenden werde.

München-Vogenhäuser, 5. März 1900.

Wilhelm Weigand

Die Gründungsacht zeigt Blüthen besondrer Art. Jetzt hat sich der Jesuit mit dem Mäder vereinigt. Lex Heinze heißt die leistungsfähige Firma. Gesellschaft mit beghränkter geistiger Haftung. Ihr Sitz: Ganz Deutschland. Ihr Zweck: Bekleidung des Nackten von vorn und von hinten. Die Venus kriegt Strümpfe angesetzt, die Psyche ein Hemd, ein Korsett die Diana, und der Serfules eine Dose mit Strupfen.

Der liebe Herrgott aber kriegt's mit der Angst. Nicht ganz mit Unrecht. Ihu werden sie nächstens belangen, weil er „ohne ungenügend zu sein, das Schamgefühl gräblich verlehrt, indem er den Adam im Paradiese ohne Windeln allen Rameelen und Affen öffentlich zur Schau stellte.“

München, 7. März 1900.

Josef Rudere

Kurz vor Redaktionschluss erhalten wir noch die folgende Zuschrift, die wir gleichfalls hier als „Stimme zur lex Heinze“ veröffentlichen wollen:

Geehrte Redaktion!

Verheißt Sie auch guten Rath in Rechtsfragen? Ich bin nämlich ein eifriger Leser Ihres Blattes, wobei ich freilich nicht auf meine Rechnung komme, denn, was ich suche, ist nicht dein, aber ich muß es doch lesen, denn ich bin dafür bezahlt. Nämlich meine Aufstellung ist Obdientienverordnng für die Centrumspartei, da doch Herr Aren nicht Alles allein machen und in alle Löben gehen kann und nach was Nadrem fragen und der Polizei anzeigen. Wo habe ich meine Dienste angeboten, weil ich mich schon immer für das Fach interessiert habe, und nun muß ich alle modernen Zeitschriften und alle Bücher lesen und alle Bilderläden auskundschaften und anzeigen, was mein sittliches Gefühl beleidigt, welches durch die viele Uebung sehr empfindlich geworden ist. Aber das hat auch seine Schattenseiten. Ich bin nämlich moralisch und andernwärtig furchtbar bald heruntergekommen und, wie ich nicht kenne, möchte ich, wenn ich ein anständiger Mensch wäre, nicht mehr mit mir verkehren.

Wenn ich zum Beispiel in einem Anlagenseiter die Figur der Venus von Milo sehe, so entrißet mich so was so stark, daß ich nicht sofort in der nächsten Kneipe mit Damenbedienung davon erholen muß. Und so weiter. Wenn ich auf der Berliner Schlossbrücke oder dem Begasbrunnen die Figuren sehe mit fast gar nichts an, so läßt das wieder den fottvolligen Eindruck auf mich aus und meine moralische Entwerthung nimmt ungenauer zu. Sie glauben gar nicht, wie oft mich die deutschen Klaffter schon mit dem Strafgesetzbuch in Collision gebracht haben. Wegen Goethe allein bin ich schon mindestens 7mal mit Ausschluß der Dessenlichkeit verhandelt worden!

Ich bin nach und nach wirklich ein Lump geworden, der sich gewöhnen hat.

Nun ist aber Sittlichkeit doch das höchste Gut des Menschen und da ich dieses Gut vollkommen verloren, und außerdem bei meiner aufstrebenden Beschäftigung auch mein irdisches Wohlergehen eingebüßt und verlohren mein

Seelenheil in die besten schlimmsten Ausichten verpfert habe, so frage ich:

Wer entschädigt mich

- 1) für meine Sittlichkeit,
- 2) für mein Seelenheil,
- 3) für meine Kofien?

Muß das die Centrumspartei thun, in deren Dienst ich mit meine moralische Bresthaftigkeit zugeogen habe, oder muß es der Staat thun, welcher es verläumt hat, durch eine rechtzeitige lex Heinze alles das aus dem Wege zu räumen, was mich so verberlich beunruhigt hat?

Vielleicht ist das das Beste, ich richte eine Petition an den Reichstag? Eigentlich könnte ein Reichstag, in dem die lex Heinze durchgeht, nicht Nein sagen, wenn er consequent ist. Was meinen Sie? Um freundliche Antwort bittet

S. P. C.

184 a

postlagernd Berlin





Cecil, der Herr des Krieges

### Zum Iyrischen Saison-Beginn

Der holde Lenz ist nicht mehr fern,  
Und den bedächten Viele gern,  
Denn aus dem Winterschlaf erwacht,  
Sobald sich regt die frühlingspracht,  
So wie der Frohch auch der Poet,  
Der Damn gefährt an's Dichten geht.

Gewiß erscheint das Dichten viel  
Humaner als das Fußballspiel,  
Wobei der Feind mit raschem Schritt  
Nicht selten auf den Bandh uns tritt. —  
Doch wenn Du frühst der Poesie,  
Mein Freund, so überle! Dich nie.  
Vorher gereimt — nachher bedacht,  
Hat Mandem schon Malheur gebracht!

Keim! niemals auf den edlen Lord:  
Gemeinheit, Raub und Mord.  
Sonst kommt John Bull voll Wuth heran.  
Was nützt uns dann — der Flottenplan? —  
Nie reime „Kof und Reifige“  
Auf irgendwelche „stete Föh“ —  
Denn wenn's ihm auch kein Mensch verbot,  
Singt so was nie der Patriot! —  
Auf Deinen Nächsten, der ein Eschek,  
Keim! nie das Adjektivum „freh“,  
Sonst kann es sehr leicht möglich sein,  
Daß er Dir schlägt den Schädel ein!  
Keim keine volle Mädchenbust,  
Mein lieber Freund, auf frühlingsluft,  
Nach reime feinen Marmorleib  
Auf süßen Minnezweitreib;  
Nimm gleich dem Künstler Dich in Acht  
Vor'm Heintze, der Gesetze macht! —

Auf einen groben Kavalier  
Keim! durchaus niemals. Crampelsthier,  
Denn sonst erscheint mit falter Hand  
Im nächsten Tag der Sekundant,  
Und häufig farb schon auf der Stell'  
Der oder Jener im Duell! —  
Und auf den Herrn von Mandelblüh  
Keim nie und nimmer: Parvenu.  
Viel schöner klingt's auf Englisch. Wenn  
Daher ihn lieber: Selmademan,  
Dann wies' im Glanze seiner Gunst  
Du nobel speisen und umsunst. —

Kurzum: bevor man's druckt, beschan  
Ein jedes Wort Dir ganz genau,  
Und präg' Dir diese Regeln ein;  
Sie werden Dir sehr nützlich sein,  
Wenn Du aus ihnen ziehst Gewinn  
Beim Iyrischen Saison-Beginn!

Loki

### „Der Eisenbahn“ in Berlin

Am Tage nach der ersten Aufführung von  
Josef Lauffs Drama „Der Eisenbahn“ in  
Berlin soll in der General-Intendantur der  
Königlichen Schauspiele zwischen dem Grafen  
Hochberg und dem Intendantur-Direktor Bier-  
son das folgende Gespräch stattgefunden haben:

„Nun, mein lieber Bierson, wie denken Sie  
über die Reperitörchancen vom Eisenbahn?“  
„Ah, Excellenz, ich fürchte, daß es mit dem  
Eisenbahn gehen wird, wie mit allen kranken  
Säbmen...“  
„Ohne künstliche Fällung wird er  
nicht zu halten sein.“

Abu Seid



L. Hohlwein

„Diese Kohlenarbeiter! Jetzt woll'n die Kerle schon  
blos a cht Stunden arbeiten! Wenn das so weiter geht,  
wer'n sie bald unfernein markieren wollen, — die  
Zagebiebe!“

### Aus dem Iyrischen Zagebüß des Leutnant von Derjewitz Standesbewußtsein

Reizend, so Leipziger Straße lang  
Schönen Wertere flanieren:  
Eignes Gefühl das, Menschenbrang  
Aufsehen zu verspüren!

Uniform immer doch Rieseneffekt  
Frauen — (wenn Männer wüßten!) —  
Schönster Triumph aber doch, Respekt  
Einflößt auch Zivilisten!

Sträuben sich oft — in Presse zumal —  
Vorzug uns zuzusehen!  
Aber auf Straße noch immer loyal,  
Beinah bevor jesehen!

Imponier ihnen Stand denn doch!  
Ort schon auf Stadtbahn jefahren:  
Anjeredet mich Keiner noch —  
Mich auch entführen verwarben!

Muß so sein! Nachr sich allemal schwer,  
Wenn mit Civil sich verdrüere!  
Sehen das am französischen Heer —  
Mich immer anjender!

Nimm mit Civil leicht Manches an:  
Allerhand weibische Sachen...  
Tadel Verkehre nich — dann und wann!  
Aber — nich Regel draus machen.

fraglos nützlich Civil für Land:  
Beispielsweise, friedenszeiten!  
Aber denn doch wir erster Stand —  
Wohl kein Vernünft'ger streiten!

### Es ist erreicht!

Die Evangelischen in Darmstadt  
sind außer Rand und Band, weil dort  
in der Charwoche eine Kagenaus-  
stellung abgehalten werden soll.

Die Kömlinge im bayerischen  
Landtag wollen den Betrag von  
15000 Mark zur Erhebung der Feuer-  
steuerbeit im Münchener Hoftheater  
nicht bewilligen — weil dort die Legende  
„Buddha“ gegeben wurde. —

In Berlin wurde in einer Kunsthand-  
lung ein Sandro Botticelli „str-  
lich“ beanstandet. —

Im Uebrigen leben wir, wenn auch  
noch nicht im zwanzigsten, so doch im  
19. Jahrhundert!



A. Salzmann

Sage ma', Kleener, wat sagste denn nu zu die lex Heinze?  
„Jehz uns doch nischd an, — blos die Künstler!“

### Wir Künstler

Die Eimen möchten uns mit Dogmen binden  
Und spielten gerne Großinquisitoren.  
Noch heut wie ehemals würden Keger schmären.  
Wär' nur ein Fürst zum Bütteleiendienst zu finden.

Die Andern ließen Gott und Geist verschwinden  
In jenem Ueberschlamm, draus sich Professoren  
Entwickelt haben — ohne Hefelohren,  
Um unerkannt der Welt was aufzubinden.

Lebt wohl, ihr alten und ihr neuen Pfaffen!  
Ihr lockt v'ergebens uns an eure Seite.  
Was hat des Künstlers Gott mit euch  
zu schaffen:

Doch hemmt ihr uns und fordert ihr zum  
Streite:  
Kommt an! Wir sind in guter Wehe und  
Waffen,  
Und schirmend gibt der Genius uns Geleite.  
Albert Matthäi

### Buren-schlacht

Ein Häuflein Buben, sechs mögen es sein —  
Ihr Kriegesgeschrei schmetterte durch Mark  
und Bein,  
Die sechsten im Garten mit Schild und Speer  
Und jagen den armen Hund vor sich her.

„Halt,“ ru' ich böse, „ihr quält mir den  
Epith!“

Da schreien sie jubelnd: „Das ist nicht der  
Feih“,

Das ist ja der General Buller, Mama,  
Und wir sind die tapf'ren Boeren! Hurrah..!“

Und wie ich den kleinsten Buren zur Kapu  
Gewaschen, gekämmt und zur Nuse gebracht,  
Und wie er nun friedlich im Bettchen liegt,  
Da flüstert er strahlend: Wir haben gefiegt!

Anna Ritter

### Victrix caussa Diis placuit, sed victa Cato

Dieser Vers des Lucanus — das Gedicht ist  
byzantinischer Weise dem Nero gewidmet — kann  
uns jetzt zum Troste gereichen. Wir waren ver-  
wöhnt. Alle Morgen zum Kaffeelassen belamen wir eine  
englische Niederlage gemeldet. Das hört auf. Die  
brutale Mehrzahl tritt in ihr Recht. Viele Dunde  
sind des Haisen Tod. Sympathischer sind die Eng-  
länder nicht geworden und blamirt sind sie gründ-  
lich. Aber wie oft schon hat der Sovereign da:  
Feld behauptet!

Bleibt den Buren der Sieg verlag, so dürfen  
sie mit Recht das Wort Franz I. von Frankreich  
anwenden: Tout est perdu fors l'honneur.  
Die Engländer vermögen das nicht. Denn man  
kann nur behalten, was man besitzt. Aber unter-  
jochen können sie jenes Volk nie, nur vernichten.  
Ich glaube nicht, daß es dahin kommt und hoffe es  
noch viel weniger. Aber Eines weiß ich sicher,  
nicht lange nachher wird auch England dahin-  
sinken. Und keine Thräne wird ihm nachfließen.

München, 1. März 1900.

Har Schlierbad